

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1994, HEFT 6

WALTER KOCH

Auszeichnungsschrift und Epigraphik

Zu zwei Westschweizer Inschriften
der Zeit um 700

Vorgetragen am 6. Mai 1994

MÜNCHEN 1994
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
In Kommission bei der C.H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISSN 0342-5991
ISBN 3 7696 1577 8

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1994
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
Printed in Germany

*Herbert Hunger zum 80. Geburtstag
in Dankbarkeit gewidmet*

Unter den Schriftäußerungen, die wir als Inschriften¹ zu bezeichnen pflegen, spielen die wechselseitigen Beziehungen zwischen „Inchriftlichem“ und „Buchschriftlichem“ eine nicht zu unterschätzende Rolle, mögen sie auch von Zeit zu Zeit ein höchst unterschiedliches Gewicht und unterschiedliche Voraussetzungen gehabt haben. Die Palette reicht hierbei von der Vorbildfunktion und mitunter vollen Übernahme von einem Medium in das andere² bis hin zu gelegentlichen Beeinflussungen, die oft nur mühsam aufzuspüren sind. Wenn im Titel der vorliegenden Ausführungen von „Auszeichnungsschrift“, also graphisch besonders hervorgehobenen Textteilen, die Rede ist, so betrifft dies – und das sollte vielleicht grundsätzlich zum Ausdruck gebracht werden – nur eine Facette der Thematik „Paläographie – Epigraphik“. Da die (übrigens mitunter nicht

¹ Wenn im folgenden von Inschriften gesprochen wird, so ist hierbei an den mittelalterlichen und neuzeitlichen Bereich gedacht. – Ich danke meinen Mitarbeitern, Frau Dr. Eva Kessler und Herrn Dr. Franz Bornschlegel, für fruchtbringenden Gedankenaustausch.

² Dies gilt für die Bedeutung der antiken Monumentalis bei der Stilisierung des pretiösen Schriftstils der „Capitalis elegans“, jenes Sonderstils, in dem der „Vergilius Augusteus“ und der „Vergilius Sangallensis“ geschrieben sind (vgl. Bernhard Bischoff, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, 2. Aufl. Berlin 1986, S. 82, und Johanne Autenrieth, „Litterae Virgilianae“. Vom Fortleben einer römischen Schrift (Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge 14) München 1988, S. 8) in gleicher Weise wie für die Rezeption ganzer Schriftsysteme, die keinerlei „epigraphische“ Tradition aufzuweisen haben, in den inschriftlichen Bereich und ihre Adaption für diesen Verwendungszweck. In ganz besonderer Weise trifft dies etwa für die gotische Minuskelschrift zu, die – als Textura an der Spitze der Schrifthierarchie im spätmittelalterlichen Buch – durch nahezu zwei Jahrhunderte das Inschriftenwesen nördlich der Alpen dominierte, im 15. Jahrhundert sogar weitestgehend exklusiv. Das gleiche Phänomen – wenn auch quantitativ nicht von großer Bedeutung – sehen wir im Eindringen der italienischen Rotunda in die spätmittelalterlichen Inschriften Ober- und Mittelitaliens. Im besonderen gilt dies aber für Schrifttypen der neuzeitlichen Epigraphik, die – von buch- bzw. druckschriftlicher Basis ausgehend – eine beachtliche Rolle durch Jahrhunderte zu spielen vermögen, nämlich die Fraktur und die Minuskelantiqua. – Die Problematik der Graffiti oder die Frage handgeschriebener, etwa kursiver Textvorlagen und ihre, mitunter mißverständene Umsetzung durch den Steinmetzen als Paläographie und Epigraphik gemeinsam berührende Bereiche seien hier nur angesprochen.

ganz unproblematischen) Definitionsversuche und Umschreibungen, was denn eine Inschrift überhaupt sei³, sich vornehmlich um eine Abgrenzung von der Schreibweise auf den sogenannten weichen Schriftträgern bemühten, kam es zu einer vielfach bedauerten gegenseitigen Abkapselung der beiden Disziplinen⁴, die nur gelegentlich in der praktischen Arbeit durchbrochen wurde.⁵

Im Zentrum unserer Ausführungen stehen zwei Westschweizer Grabplatten aus Kalkstein aus dem Kanton Waadt, die in der regio-

³ Zu dieser Problematik vgl. weiterführend Walter Koch, Spezialfragen der Inschriftenpaläographie, *Studi Medievali* (im Druck).

⁴ S. etwa Ludwig Traube, *Vorlesungen und Abhandlungen I: Zur Paläographie und Handschriftenkunde*, hg. von Paul Lehmann, München 1909, S. 137. Gegen Barrieren sprachen sich auch aus Jacques Stiennon, *Où en sont les études d'épigraphie médiévale en Belgique?*, in: *Annales de la Fédération historique et archéologique de Belgique*, 35e Congrès 1953, Courtrai 1955, S. 697f., ders., *Paléographie du Moyen Age*, Paris 1973, S. 22, Robert Favreau, *L'épigraphie médiévale*, *Cahiers de Civilisation Médiévale* 12 (1969) S. 394, und ders., *Les Inscriptions Médiévales* (= *Typologie des Sources du Moyen Age Occidental* 35), Turnhout 1979, S. 13f. S. auch Walter Koch, *Inschriftenpaläographie – Ein schriftkundlicher Beitrag zu ausgewählten Inschriften Kärntens* mit besonderer Berücksichtigung von Gurk, *Carinthia I* 162 (1972) S. 116.

⁵ Exemplarisch geschah dies bekanntlich durch Jean Mallon, *Paléographie romaine*, Madrid 1952. Es betraf freilich die frühe Zeit lateinischen Schreibens, für deren Darstellung und Bearbeitung allerdings die stete Konfrontation mit epigraphischen Schriftdenkmälern unabdingbar ist. S. auch Jean Durliat, *Écritures „écrites“ et écritures épigraphiques. Le dossier des inscriptions byzantines d'Afrique*, *Studi Medievali* 3e ser. Bd. XXI (1980) S. 19–46. – Weniger im Hinblick auf eine minuziöse Erfassung im graphischen Bereich, sondern mehr unter der Fragestellung „Schreiben und Schriftlichkeit als Kulturphänomen“ bemühten sich um eine Integration: Armando Petrucci, *Aspetti simbolici delle testimonianze scritte*, in: *Simboli e simbologia nell' alto medioevo*, Bd. 2 (*Settimane di Studio del Centro Italiano di studi sull' Alto Medioevo* 23), Spoleto 1976, S. 813–846, ders., *La scrittura fra ideologia e rappresentazione*, in: *Storia dell'arte italiana*, Teil III, hg. von Federico Zeri, Bd. II/1: *Scrittura, Miniatura, Disegno*, Torino 1980, S. 3–123 (= *La scrittura. Ideologia e rappresentazione*, Torino 1986), Guglielmo Cavallo, *Le tipologie della cultura nel riflesso delle testimonianze scritte*, in: *Bisanzio, Roma e l'Italia nell'alto medioevo*, Spoleto, 3–9 aprile 1986, Spoleto 1988 (*Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto Medioevo* 34). S. auch die von Petrucci veranlaßten Diskussionsbeiträge von Vertretern beider Disziplinen: *Epigrafia e paleografia. Inchiesta sui rapporti fra due discipline*, *Scrittura e Civiltà* 5 (1981) S. 265–312 (hierin v. a. die Ausführungen von Robert Favreau, S. 268–274). Zu nennen wäre weiters: Stanley Morison, *Politics and script. Aspects of authority and freedom in the development of Graeco-Latin script from the sixth century B. C. to the twentieth century A. D.*, Oxford 1972, und Nicolette Gray, *A History of lettering. Creative experiment and letter identity*, Oxford 1986.

nalhistorischen Literatur bisher zwar mancherlei Beachtung, wenn auch nur eine recht knappe Behandlung gefunden haben. Im zweiten Band des Schweizer Inschriftenwerkes liegen sie nun von Christoph Jörg verbindlich ediert und kommentiert vor.⁶ Die beiden Denkmäler wurden in einer räumlich verhältnismäßig nahen Lage gefunden, nicht allzu weit entfernt vom südlichen Ufer des Neuenburger Sees, unweit der alten römischen Durchzugsstraße, die von Vesontio (Besançon) einerseits nach Aventicum (Avenches) und andererseits entlang des Genfer Sees und über den Großen St. Bernhard nach Oberitalien, zunächst nach Augusta Praetoria (Aosta), führte.

Einer der beiden Steine (Abb. 2), 74 × 67 × 17 cm, – mit ausgebrochener Ecke, allerdings nicht nennenswert im Schriftbereich beschädigt – stammte vermutlich aus dem spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfeld „Pré de la Cure“ bei Yverdon und überlebte wohl in der Kirche Notre Dame, wie Indizien mit einiger Wahrscheinlichkeit glaubhaft machen.⁷ Bei deren Abriß 1539 fand der Stein als Baumaterial Verwendung, zunächst bis 1810 in der Westmauer des Castrums von Yverdon, hernach an der Ostmauer des nahegelegenen Schlosses. 1825 entnommen, wurde er vorerst im Vestibul des Rathauses aufgestellt und befindet sich jetzt im Stadtmuseum zu Yverdon, das im Schloß untergebracht ist:

† IN D(E)I NOMEN FRAMBERTVS PONERE CVRA
VIT HVNC LABIDEM SUB QVO REQUIESCIT FAMO
LA D(E)I EVFRAXIA MONACHa⁸

Das zweite Stück (Abb. 1), 82 × 57 × 13,5 cm, – seit 1854 im Musée cantonal d'archéologie et d'histoire in Lausanne – überdauer-

⁶ Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae II (künftig: CIMAH II): Die Inschriften der Kantone Freiburg, Genf, Jura, Neuenburg und Waadt, gesammelt und bearb. von Christoph Jörg, Freiburg (Schweiz) 1984 (= Scrinium Friburgense, Sonderband 2), Nr. 46 und 47 (Abb. 59 und 60). Die Edition verzeichnet die gesamte ältere, v. a. regionale Literatur. – Zahlreiche Detailaufnahmen zu den beiden Inschriften s. in der Photothek des „Epigraphischen Forschungs- und Dokumentationszentrums“ am Lehrstuhl für Geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität München.

⁷ S. Alexandre César Crottet, Histoire et annales de la ville d'Yverdon, Yverdon-Lausanne-Genève 1958, S. 39f., bzw. John Landry, Eburodunum. Inscriptions romaines trouvées à Yverdon, Lausanne 1910, S. 28.

⁸ † Im Namen Gottes. Frambertus hat diesen Stein setzen lassen, unter dem die Dienerin Gottes, die Nonne Eufraxia, ruht.

te die Jahrhunderte in der Pfarrkirche des am Fuße des Jura gelegenen kleinen Ortes Baulmes. Die Platte lag im Fußboden und trug eine Säule der Empore. Der Stein ist in der rechten oberen Ecke beschädigt, was zu einer Beeinträchtigung des Endes der ersten und zweiten Zeile führte:

† SVB TITULO HUNC
 QVIISCET LANDOALDA VIRGO
 CVIUS ANIMA REQUIEM POS
 SEDEAT AETERNAM aMEN
 EGO GVNDERICVS PERE
 GRINVS IN TERRa ALIENA FECIT⁹

Die textliche Gestaltung der beiden Prosainschriften mit ihren vulgärlateinisch-merowingischen Spracheigenheiten – sie geben jeweils den Bestatteten und den Stifter der Grabstätte an – entsprechen voll dem Gedankengut und der Struktur der frühchristlichen Inschriften. Wir finden Formulierungen, die im reichen Bestand dieser Denkmäler als charakteristische Wendungen immer wieder vorkommen, aber auch das eine oder andere, das nicht zum Allerweltsformular der frühchristlichen Inskriptionen gehört.¹⁰

⁹ † Unter dieser Grabinschrift ruht die Jungfrau Landoalda. Ihre Seele möge der ewigen Ruhe teilhaftig sein, amen. Ich Gundericus, ein „peregrinus“, habe in fremdem Land (den Grabstein) gesetzt. Zu Überlegungen zur Bedeutung von *peregrinus* an dieser Stelle s. Jörg, CIMA II, S. 97. – Was nun die Textbeschädigungen am Ende der ersten beiden Zeilen betrifft, so ist – nach Studium vor dem Original – in der zweiten Zeile an ein eingeschriebenes kleines O (*VIRGO*) zu denken und nicht an den Teil einer eingehängten G-Cauda. Ein Vergleich mit den G-Formen mit und ohne abstehende Cauda in Zeile 5 stützt m. E. die Vermutung. In Zeile 1 wäre zwar nach dem beschädigten C (von *HUNC*) noch Raum für einen Buchstaben, jedoch wohl zuwenig für zwei, also ein als Möglichkeit ins Auge zu fassendes [RE]/*QVIISCET*, das ja sprachlich keineswegs erforderlich ist. Es gibt im frühchristlichen Formular zahllose Beispiele für das Verbum simplex *quiescere* in dieser Position und Verwendung. Als graphische Lösung müßte man an E-Balken innerhalb des Sinus des R denken, wofür von vornherein entschieden zu wenig Platz vorhanden sein dürfte, oder an den Ansatz der Balken an die Cauda des R, wie wir es häufig, insbesondere in westgotischen Inschriften Spaniens, finden, die eine Überfülle an Nexus litterarum lieben. Dies ist jedoch in unserer Inschrift nicht sehr wahrscheinlich, da sie, wie wir noch sehen werden, generell Buchstabenverbindungen meidet. An den Zeilen 4 und 5 erkennen wir auch, daß der Schriftspiegel keineswegs immer streng bis an den Steinrand reicht.

¹⁰ Vgl. hierzu – mit weiteren Literaturangaben und Belegen – die Ausführungen Jörgs, CIMA II, S. 93–98. – Ergänzend seien einige Bemerkungen hinzugefügt. In

Als Zeitansatz für die beiden Inschriftendenkmäler nennt die regionalhistorische Literatur vornehmlich das 8.–9. Jahrhundert, also die Karolingerzeit.¹¹ Da die in den Texten genannten Personen quellen-

dei nomen: Die Formel leitet zusammen mit dem davorgestellten Chrismon (in Kreuzform) den Text der Eufraxia-Inschrift ein. Zur tautologischen Verbindung von monogrammatischer und verbaler Invokation in frühen Texten vgl. Heinrich Fichtenau, Forschungen über Urkundenformeln, *MIÖG* 94 (1986) S. 287f. An Belegen vor Namen von Urkundenausstellern und Zeugen s. *Chartae Latinae Antiquiores* (künftig: *ChLA*) XIII 570, XIV 580 und 582. Eine Auflistung von Belegen der Formel „in dei nomine“ s. bei Leo Santifaller, Über die Verbal-Invokation in den älteren Papsturkunden, *Römische Historische Mitteilungen* 3 (1960) S. 76ff. Er bietet Belegstellen aus Konzilsakten, Bischofsurkunden, *Formulae* und Privaturkunden. Sie reichen bis ins 6. Jahrhundert zurück, mögen sie auch in Privaturkunden – freilich wohl nicht zuletzt auch aufgrund der Überlieferungslage – erst ab der Mitte des 8. Jahrhunderts in größerer Dichte aufscheinen. Dies gilt auch für ihr Vorkommen als Eingangsformel in Codices. Die Formel ist in der frühchristlichen Epigraphik – wenn auch vorerst nur vereinzelt – durchaus belegbar (s. die Auflistung bei Ernestus Diehl, *Inscriptiones Latinae Christianae Veteres*, Bd. 3, Berlin 1931, S. 337). Vgl. im nahegelegenen Romainmôtier (*CIMAH* II Nr. 48), weiters im burgundisch-gallischen Bereich wohl eher „in Christi nomine“ (s. *Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne I: Première Belgique*, bearb. von Nancy Gauthier, Paris 1975, Nr. 194 und 194A; XV: *Viennoise du Nord*, bearb. von Françoise Descombes, Paris 1985, Nr. 87, 217, 263, 264, 274). – *Ponere curavit hunc lapidem*: Zu dieser Formel, die an die antike Wendung ...*ponendum curavit* anklängt, vgl. in einer Inschrift in Vienne *titulum curantes... posuerunt* (*Recueil des inscriptions* XV, Nr. 148). – Die Eingangsformel der Landoalda-Inschrift *sub hunc titulum (titulo)* ist – im Unterschied zu der am Mittelrhein häufig gebrauchten Formulierung *in hunc titulo* (vgl. etwa bei Walburga Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes, Mainz 1971, S. 21, 27, 34, 78, 108) – im burgundischen Bereich des 6. und 7. Jahrhunderts auch sonst vertreten. Neben den Belegen im nicht allzufernen St. Maurice, dem 515 gegründeten Königskloster der Burgunder, das mit seinem zahlenmäßig beachtlichen Material, das aus ältester Zeit noch erhalten ist, lokal nachvollziehbare epigraphische Konturen erkennen läßt (s. *CIMAH* I, Nr. 10, 12 und 13), ist auch zu verweisen auf *Recueil des inscriptions* XV, Nr. 119. S. weiters Diehl, *Inscriptiones* Bd. 2, Nr. 3487.

¹¹ Maßgeblich war hierfür zweifelsohne die Einordnung durch Emil Egli, der bekanntlich eine erste Edition der frühchristlichen Inschriften der Schweiz 1895 vorgelegt hatte, die erst durch das moderne Corpuswerk (s. Anm. 6) ersetzt ist. S. Emil Egli, Die christlichen Inschriften der Schweiz vom 4.–9. Jahrhundert, *Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich* 24 (1895) S. 47ff. (Nr. 43 und 44), weiters schon früher ders., Zu einer Inschrift aus Baulmes, *Anzeiger für Schweizer Altertumskunde* 6 (1891) S. 485f. Bestärkt in seiner Ansicht – trotz mancher graphischer Merkmale, die ihn auf früher, sogar auf das 7. Jh., hinwiesen – wurde Egli durch die Autorität Edmond Le Blants, des Altmeisters der frühchristlichen Epigraphik Galliens, der ihm 1893 brieflich die Entstehung der beiden Inskriptionen in der „*époque carolingienne*“

mäßig sonst nicht weiter bekannt sind, bieten sie – von einigen eher vagen sprachgeschichtlichen Überlegungen abgesehen – keinerlei Stütze für die Datierung. Das neue Schweizer Inschriftenwerk ging schließlich einen Mittelweg und ordnete die beiden graphisch miteinander verwandten Inskriptionen – unter Aufgabe des hauptsächlich vertretenen Spätansatzes – schließlich zu „2. H. 7.–8. Jh.“ ein. Die beiden Denkmäler seien jedenfalls noch nicht – weder paläographisch noch sprachlich – von der Karolingischen Renaissance erfaßt worden. Formulareile und die Namensnennung *Frambertus* würden eher – so Jörg¹² – auf das 8. Jahrhundert hindeuten, „vom Gesamteindruck her“ könne jedoch „eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts nicht ausgeschlossen werden“.

Die beiden Inschriften heben sich aufgrund ihres graphischen Aussehens – und hiermit wollen wir uns in erster Linie befassen – schon vordergründig klar von all dem ab, was uns aus der in Frage kommenden Zeit an charakteristischen Denkmälern vorliegt. Dies war zweifelsohne, neben den nahe beieinanderliegenden Fundorten, auch die hauptsächliche Ursache dafür, daß die beiden Inschriften – an sich zwei Einzelstücke – von allem Anfang an zusammen gesehen wurden, wenn auch nähere vergleichende graphische Untersuchungen bisher nicht durchgeführt wurden.

Worin liegen nun zunächst einmal die Gemeinsamkeiten und das Verwandte in den beiden Schriftbildern, worin hingegen die Unterschiede? Um es vorwegzunehmen: An ein und dieselbe ausführende Hand zu denken, besteht sicherlich keinerlei Veranlassung. Wir haben auch keine zwingenden Hinweise, die auf ein oder dieselbe Werkstatt hindeuten würden. Zu dünn ist das vorliegende regionale Material für derartige Feststellungen. Die Entstehung beider Steine innerhalb einer nicht allzu großen Zeitspanne steht allerdings außer

bestätigt hatte (Egli, *Christliche Inschriften*, S. 47). Egli folgte mit seinem Ansatz den schon früher (1855) vage von F(erdinand) K(eller), *Über die Grabinschrift von Baulmes*, Ct. Waadt, *Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde* 1 (1855) S. 8, geäußerten Vermutungen, ohne sich mit der etwa gleichzeitig (1853) von Jean Daniel Blavignac, *Histoire de l'architecture sacrée du quatrième au dixième siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion*. Paris-London-Leipzig 1853, S. 191, ins Auge gefaßten Datierung auseinanderzusetzen. Dieser hatte von einem „excellent exemple de l'écriture mérovingienne“ gesprochen.

¹² Jörg, *CIMAH II*, S. 94.

Zweifel, was nicht absolute Gleichzeitigkeit bedeuten muß. Auch der Gesamteindruck ist auf den ersten Blick sicherlich nicht identisch, sondern weist gewisse unterschiedliche Schwerpunkte auf. Erst ein genaueres Hinsehen – über einige rasch ins Auge springende Gemeinsamkeiten hinaus, wie die Neigung zu Doppelformen bei einigen Buchstaben, weiters rautenförmiges O, kopflastiges C, kreisförmiges Q mit etwas hochgestelltem Buchstabenkörper, der von einer schräg durchgestreckten Cauda durchschnitten wird, der Gebrauch eines kleinen unzialen A sowie die Ausführung des die erste Zeile einleitenden Kreuzes – läßt deutlicher das Verbindende erkennen. Doch vor allem der Niederschlag graphischer Vorbilder, die den Steinmetzen wohl vorlagen, an denen sie sich orientierten bzw. von denen sie nachhaltig beeinflußt wurden, wird die besondere Nähe der beiden Inskriptionen zueinander kenntlich machen. Darum soll es in den folgenden Ausführungen vornehmlich gehen. Zuvor ist aber noch einiges im Vorfeld anzusprechen.

Der Grabstein der Eufraxia wird im Schriftbild von einem vielfach linear-gezierten, nahezu sogar filigranen Eindruck bestimmt. Maßgeblich ist hierfür – neben der geschwungenen Form des X, die in der Mitte der dritten und letzten Zeile recht dominant ins Auge springt – die vielfach starke Gabelung zahlreicher Serifen, vornehmlich an Schäften, sowie die geschwungenen übergroßen Abschlußstriche an Balken, etwa bei T, E oder F. All dies ist im Bild der Landoalda-Inscript bloß im Einzelfall – etwa im unteren Auslauf des S – feststellbar, jedoch kaum für den Gesamteindruck bestimmend. Bei den zuvor genannten Buchstaben haben wir es in der Landoalda-Inscript mit einer kompakteren und mehr flächigen Gestaltung zu tun. Die auch hier übergroßen Serifen weisen das Aussehen schmalere zapfenförmiger fetter Dreiecke auf. Es wird in anderem Zusammenhang darauf noch zurückzukommen sein.

Dominant in beiden Fällen sind zweifellos die langgestreckten schmalen Buchstaben, die eng gesetzt sind. Sie bestimmen so gut wie ausschließlich das Gesamtbild der Eufraxia-Inscript und beträchtlich das der anderen. Es ist in beiden Fällen von breiten runden Formen durchsetzt. Deren wesentlich größerer Anteil in der Landoalda-Inscript – kreisrundes O und Q in zwei Fällen, unziales E, U und M je zweimal sowie unziales H gegenüber nur einmaligem Vorkommen jener Q-Form sowie von unzialem H und U (letzteres im Rahmen

eines Nexus litterarum) in der Inschrift der Eufraxia – bedeutet eine stellenweise Auflockerung im Schriftcharakter und somit ein modifiziertes Gesamtbild, d. h. eine merkliche Häufung runder, breiter und locker gesetzter Formen in einigen Partien des Textes (Ende der ersten Zeile, Beginn der dritten und fünften). Das Schriftbild mutet daher etwas unruhig und bewegt an, während das einheitlichere und harmonischere Aussehen der Eufraxia-Inschrift, das vom kapitalen und vertikalen Element bestimmt wird, seine Spannung aus dem höheren Dekorcharakter bezieht. Dieser wird sicherlich noch gesteigert durch die bereitwillige Anwendung von Nexus litterarum, die den engen Charakter der Schriftanordnung noch bewußt unterstreicht (ME und NE in der ersten Zeile, N mit eckigem C, DE sowie unziales U und B in der zweiten Zeile). Nexus litterarum fehlt hingegen völlig in der Landoalda-Inschrift. Aber auch was das Vorkommen von kleinen eingeschriebenen, bzw. danebengesetzten Formen betrifft, so sehen wir einen den Schriftcharakter überwiegend prägenden Gebrauch vor allem in der Inschrift der Eufraxia: DI zweimal (Z.1 und Z.3), CI (Z.2), CV (Z.1), VI und VO (jeweils in Z.2), PO (Z.1), MO (zweimal: Z.2 und Z.3) sowie Q mit eingeschriebenem VI (Z.2). Die doppelt so viele Zeilen umfassende Inschrift der Landoalda bietet bloß vier, im Charakter jedoch völlig gleichartige Vorkommen: Q mit eingeschriebenem V (Z.3), DO (Z.2), PO (Z.3), V mit danebengesetztem kleinen I (Z.2) und wohl ein GO (abgebrochenes Ende der Z.2). Die Belege sind also zur Gänze konzentriert auf die besonders eng geschriebenen, jeweils zweiten Hälften der Zeilen 2 und 3.

Was die räumliche Gesamtanordnung der Schriftzeilen und des Schriftblockes betrifft, so unterscheiden sich beide Texte wohltuend von der Regellosigkeit und mangelnden Disziplin, die vielfach gerade Inschriften des 7. und des vorkarolingischen 8. Jahrhunderts erkennen lassen. Die dreizeilige Inschrift der Eufraxia setzt die Worte in der dritten Zeile bewußt in weiten Intervallen, um einheitliche Zeilenenden zu erreichen, während der Text sonst in enger scriptura continua geschrieben ist. Das Bemühen des Steinmetzen ist offenkundig, mag er sich auch etwas verschätzt haben. Das Schluß-A im Worte *MONACHa* (Z.3), das er nicht mehr in der üblichen kapitalen Form unterbrachte, wird bewußt als kleine, kaum die Hälfte der sonstigen Buchstabenhöhe ausmachende unziale Form, als Fremd-

körper, „hinzugeflickt“¹³, während das zweimal als Doppel- und Nebenform gesetzte unziale A in der Landoalda-Inschrift in das Schriftbild voll integriert ist. In diesem sechszeiligen Text gibt es Worttrennung in Ansätzen. Einem streng normierten linken Schriftrand steht kein ebenso eindeutig eingehaltener Rand auf der rechten Seite gegenüber.

Die Disziplin in der Linienführung der Zeilen ist für die Entstehungszeit nicht schlecht. Man machte sich offenkundig auch die zeitüblichen Hilfen zunutze. Der Text der Landoalda-Inschrift ist – oftmals Zierseiten in Büchern vergleichbar¹⁴ – in ein rechteckiges, von zwei parallelen Linien umschlossenes Schriftfeld eingeschrieben, wobei zusätzlich die sechs Textzeilen jeweils von einer kräftig vorgerissenen Lineatur eingefasst werden. Die Buchstaben – 4 cm hoch, in der letzten schmälere Zeile nur etwa 3 cm – berühren nicht die jeweilige Zeilenbegrenzungen, die keineswegs als bloße Konstruktionshilfen aufzufassen sind. Vielmehr sehen wir in Inschriften immer wieder jene gewollten Raster, die zur charakteristischen Anordnung von Inschriftenbildern, recht häufig im germanischen Bereich des 6.–8. Jahrhunderts, gehörten und das Bildhafte von „Schausseiten“ unterstrichen. Hierfür ließen sich zahlreiche Beispiele beibringen¹⁵. Der Eindruck herrscht vor, daß sich der Steinmetz jeweils am oberen Rand orientierte, während die Buchstaben in ihrer Länge nach unten etwas variieren. Abflachungen oben – besonders deutlich beim unzialen M (in Zeile 4) – zeigen einerseits gewisse Schwierigkeiten des Meisters bei der Ausführung runder Formen, aber auch sein Bemühen, einen gleichmäßigen Abstand zur oberen Begrenzungslinie einzuhalten.

In der Eufraxia-Inschrift gibt es keinen vergleichbaren Schriftspiegel. Nichtsdestoweniger ist auch in diesem Fall eine obere Begrenzung der Zeilen, eine gedachte Begrenzungslinie, streng eingehalten, im Unterschied – durchaus vergleichbar der Landoalda-Inschrift – zu

¹³ Das Hinzusetzen von aus Platzmangel verkleinerten Formen am Zeilenende begnügt immer wieder im handschriftlichen Bereich.

¹⁴ Vgl. etwa Ms. London, Brit. Mus. Add. 11878, fol. 1v (abgebildet bei: Ernst Heinrich Zimmermann, *Vorkarolingische Miniaturen*, Berlin 1916, Taf. 50b). – S. Abb. 5.

¹⁵ S. etwa die Abbildungen in Boppert, *Frühchristliche Inschriften* (wie Anm. 10), passim.

den Buchstabenenden unten. Die Buchstaben differieren insgesamt zwischen 3,5 und 4 cm. Ob es fein eingeritzte Konstruktionslinien gab, wie wir sie in Resten bei manchen Inschriften oder bei unvollendeten Texten noch sehen¹⁶, ob Linien aufgemalt waren oder man einen farbgetränkten Faden („*rubrica*“) zur Orientierung spannte?¹⁷ Eine Untersuchung an Ort und Stelle erbrachte jedenfalls kein zuverlässiges Ergebnis. Doch wird man Hilfen mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen müssen. Indizien könnte man möglicherweise in haarstrichförmigen horizontalen oberen Abschlußstrichen vermuten, die überlang sind und keine Verstärkung an ihren Enden aufweisen, insbesondere jedoch bei der Abflachung des Q in Zeile 2, wo der Steinmetz offensichtlich beträchtliche Probleme hatte (Abb. 3). Neben jenem *QVIESC* (Z.2) wäre noch auf weitere Textpartien, die die Vermutung einer durchgehenden Linie oben nahelegen, hinzuweisen, insbesondere auf *AMBER* und *PONER*¹⁸ (jeweils Z.1).

Von einem konsequenten Vormalen Buchstabe für Buchstabe auf den beiden Steinen, wie es einst bei hochrangigen Inschriften der Antike der Fall war („*ordinatio*“)¹⁹, kann selbstverständlich keine Rede mehr sein. Hierfür ließe die erforderliche Präzision in der Ausführung der Formen doch zu wünschen übrig. Allerdings wäre ein Markieren der Buchstaben in einfachen Linien im voraus nicht undenkbar. Die im großen und ganzen geglückte Raumeinteilung, insbesondere der Eufraxia-Inschrift, v. a. jedoch die offenkundige Verwendung graphischer Vorlagen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, könnte oder müßte sogar eine solche Annahme erforderlich machen. Was die Schlagtechnik betrifft, so haben wir es mit etwa gleich starken, nicht sehr sicher gehauenen Furchungen zu tun. Beim recht gezierten X der Eufraxia-Inschrift könnte man von einer

¹⁶ Vgl. etwa *Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae I* (CIMAHI): Die Inschriften des Kantons Wallis bis 1300, gesammelt und bearb. von Christoph Jörg, Freiburg (Schweiz) 1977 (= *Scrinium Friburgense*, Sonderband 1) Nr. 10, 11, 13 und 17, weiters CIMAHI, Nr. 23 und 25. S. zarte Linienreste auch *Recueil des inscriptions* XV, Nr. 193.

¹⁷ Carl Maria Kaufmann, *Handbuch der altchristlichen Inschriften*, Freiburg i. Br. 1917, S. 22.

¹⁸ So reicht etwa die Abflachung des P oben in Form einer eingehauenen Linie rechts ein wenig über den Bogen des Buchstabens hinaus.

¹⁹ Vgl. Ernst Meyer, *Einführung in die lateinische Epigraphik*, Darmstadt 1973, S. 20f.

leichten Schwellung an der Krümmung des linken unteren Schrägschaftes sprechen. Daß wir keinen disziplinierten Keilschlag mehr erwarten dürfen, wie es etwa erstaunlicherweise die von der Forschung ins 6. Jahrhundert gesetzte „Rusticus-Inschrift“ im wallisischen St. Maurice noch aufweist²⁰, braucht nicht besonders begründet zu werden.

Wenn wir eingangs auf das besondere Aussehen unserer beiden Inschriften hingewiesen haben, so ist es erforderlich, wenigstens einen kurzen summarischen Blick auf die „epigraphische Landschaft“ der Zeit um 700, also auf das 7. und 8. Jahrhundert zu werfen, um unsere Schriftbilder einordnen und insbesondere in ihrer beträchtlichen Singularität abgrenzen zu können. In der späten Zeit der frühchristlichen Inschriften haben wir es in der Hauptsache mit zwei Erscheinungsbildern – vielleicht sollte man von Schriftsträngen sprechen – zu tun, die ins Auge zu fassen sind:

- Ein direktes Fortleben des spätantiken Inschriftenwesens mit mancherlei Modifikation und meist starkem Formverlust.
- Ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Auftreten bzw. Eindringen von Stilmerkmalen, die man in der Regel germanischem Formempfinden zuschreibt und die bei gehäuftem Auftreten eine totale Umformung des vorgefundenen christlichen Inschriftenwesens im Aussehen mit sich bringen konnten.
- Schließlich wird man zusätzlich der subtilen und nur schwer faßbaren Frage des insularen Einflusses im Epigraphischen nachzugehen haben.

Während man im 6. Jahrhundert noch durchaus ausgewogene Schriftbilder innerhalb einer breiten Palette verschiedener Niveauhöhen finden konnte²¹, brachte das 7. Jahrhundert und die Zeit unmittelbar danach in der Regel eine deutliche Reduktion der Denkmäler an Zahl und Form. Insgesamt zeigt die frühchristliche Inschrift – zunehmend mit gestreckten Buchstaben – ein mehr oder weniger rustikales Schriftbild, fern jeglicher Monumentalität, mit stark gesunkener Disziplin in der technischen Ausführung der Formen²². Zu

²⁰ CIMAHI Nr. 10.

²¹ Vgl. etwa *Recueil des inscriptions I* (wie Anm. 10), Nr. 156; XV, Nr. 65 und 86 (letzteres etwa im Vergleich zum gleich alten XV, Nr. 85).

²² Vgl. etwa *Recueil des inscriptions I* (wie Anm. 10), Nr. 1, 135, 170, 193; XV, Nr. 45.

finden ist das eine oder andere Element aus dem Bereich der Actuaria, etwa geschwungene T-Balken. Je nach Qualität sind lässige Schreibweisen – man kann von kursiven Einflüssen sprechen, etwa bei den über den Mittelraum ausgreifenden Balken des F und L, aber auch bei Q und R – eingedrungen, ebenso gerundete Formen bis hin zu unzialen Einsprengseln, wie nicht selten rundes U. Aus dem Griechischen waren schon seit langem, zumindest ab dem 4. Jahrhundert, der gebrochene A-Balken sowie die eingezogenen Schrägschäfte bei M und N vielfach als wesentliche Kriterien integriert worden²³.

Jene Merkmale, wofür man gerne germanisches Formgefühl verantwortlich macht – man denkt an Runeneinfluß, mag auch letztlich vielerlei davon einfach Kennzeichen frühen und rohen Arbeitens sein – findet sich im Rheinfränkischen²⁴ nicht weniger als bei den Westgoten²⁵ oder den Langobarden²⁶. Es begegnet im Innergallischen und im Burgundischen genauso, mag es auch dort – soweit es das zur Verfügung stehende Bildmaterial erkennen läßt – meist mit mehr Zurückhaltung Anwendung gefunden haben²⁷ und weniger Regellosigkeit aufweisen. Es handelt sich vornehmlich um die sogenannten Schaftverlängerungen und die Tendenzen zu eckigen Formen²⁸. Neben viel Regellosem konnte eine aus solchen Elementen gespeiste Schreibweise auch Inschriften von beachtlicher Stilisierung hervorbringen, wie ein Beispiel im Museum zu Arles zeigt²⁹, schließlich auch, worauf Bernhard Bischoff hinwies, im Einzelfall Nachahmung in einer Auszeichnungszeile finden³⁰. Insgesamt haben kursiv-

²³ S. zusammenfassend Rudolf M. Kloos, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit, 2. Aufl. Darmstadt 1992, S. 110.

²⁴ S. etwa Boppert, Frühchristliche Inschriften (wie Anm. 10), S. 24, 27, 34 u. a. mehr.

²⁵ S. etwa Aemilius Huebner, Inscriptiones Hispaniae christianae, Berlin 1871, Nr. 117 und Nr. 155.

²⁶ Vgl. Pietro Rugo, Le iscrizioni dei sec. VI–VII–VIII esistenti in Italia, Bd. I, Cittadella 1974, Nr. 26; Bd. V, Cittadella 1980, Nr. 36.

²⁷ S. etwa Recueil des inscriptions XV (wie Anm. 10), Nr. 18, 103 und 104.

²⁸ S. zusammenfassend Kloos, Einführung (wie Anm. 23), S. 114 ff.

²⁹ S. Gray, A history of lettering (wie Anm. 5), Abb. 48.

³⁰ S. Bischoff, Paläographie (wie Anm. 2), S. 84. Als Beispiele nennt er CLA V 617 und VII 860. Berührungspunkte zu CLA V 617 zeigt m. E. im Gesamteindruck, aber auch in manchen Details das sehr fette und klobige Schreiben auf dem Warnebert-Reliquiar (aus dem Stiftsschatz von Beromünster). Hinzuweisen ist insbesondere auf die eigenwillige Bildung des unzialen U, das mit vier mächtigen Serifen versehene

ve, unziale und auch halbunziale Elemente in das sehr gestreckte kapitale frühchristliche Schreiben Eingang gefunden.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um den spezifischen Charakter unserer beiden Schweizer Inschriften deutlich werden zu lassen. Die Frage des Insularen soll später angeschnitten werden³¹. Auf der Suche, wo wir Ansatzpunkte zu den Spezifika unserer beiden Inskriptionen finden könnten, stößt man auf Auszeichnungsformen, die man mit dem Schriftstil, der inzwischen zweifelsfrei dem *Scriptorium* von Luxeuil zugeordnet wird³², überzeugend in Verbindung bringen kann. Was das vom Iren Kolumban um 590 gegründete burgundische Kloster am südwestlichen Abhang der Vogesen betrifft, seinen großen Aufstieg im 7. Jahrhundert nach dem Weggang des kompromißlosen Kolumban, seine bald engen Verbindungen zum merowingischen Königtum und zu den Großen des Reiches, sowie die zunehmende Frankisierung des Klosters, sei auf die reiche Literatur verwiesen³³. Luxeuil war ein Anziehungspunkt, der Angehörige aus allen Teilen des Frankenreiches zusammenströmen ließ. Durch die Gründung von zahlreichen Tochterklöstern, darunter das so wichtige Corbie, gewann es eine weithin wirksame Ausstrahlung im gesamten Reich, die sich bis nach Oberitalien erstreckte, und erlebte bekanntlich insbesondere unter Abt Walbert (629–670) einen

rautenförmige O, die Bildung der Serifen insgesamt, sowie das Vermeiden von deutlichen Schaftverlängerungen. Auf dem Kästchen wie in der Handschrift erweckt lediglich D den Eindruck verlängerter Hasten, da der Sinus des Buchstabens jeweils nicht bis zu den Schaftenden reicht. Schriftbeschreibung und Abb. s. bei Carl Pfaff, Bemerkungen zum Warnebert-Reliquiar von Beromünster, in: *Geschichte und Kultur Churrätiens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag*, hg. von Ursus Brunold und Lothar Deplazes, Disentis 1986, S. 73 (Abb.) bzw. S. 74ff. Mit Recht hebt Pfaff das gegen 700 datierte Stück mit seiner Inschrift von den merowingischen Inskriptionen im Stile der rheinfränkischen Denkmäler ab. – Ein recht „epigraphisches Gepräge“ zeigt auch die kapitale Auszeichnungsschrift in *Codex Paris*, *Bibl. Nat.*, *Nouv. Acq. lat.* 1063, fol. 83v (s. CLA V 679).

³¹ S. unten S. 28ff.

³² S. insbesondere E. A. Lowe, *The 'Script of Luxeuil': A Title Vindicated*, *Revue Benedictine* 63 (1953) S. 132–142 (= E. A. Lowe, *Paleographical Papers 1907–1965*, Bd. 2, hg. von L. Bieler, Oxford 1972, S. 389–398), und Bischoff, *Paläographie* (wie Anm. 2), S. 142ff.

³³ S. etwa Friedrich Prinz, *Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung* (4. bis 8. Jahrhundert), 2. Aufl. München 1988, v. a. S. 121ff.

Höhepunkt seines Einflusses und seiner Geltung. Der bereits von Ludwig Traube als „scriptura Luxoviensis“ benannte Schrifttyp³⁴, der die erste gut faßbare, als Stil eines Scriptoriums verfestigte, kalligraphische Halbkursive im fränkischen Bereich darstellt, ist nach den erhaltenen Codices vom späteren 7. Jh. bis ins zweite Viertel des 8. Jhs. zu belegen, wobei nicht allzu viel Material vorliegt, das mit Sicherheit dem 732 von den Arabern verwüsteten Mutterkloster selbst zuzuweisen ist, sondern vielfach wohl aus von Luxeuil bestimmten oder zumindest beeinflussen Zentren herrührt. Das Vorwort zum sechsten Band der *Codices Latini Antiquiores* nennt insgesamt etwa 20 Handschriften mit patristischem und liturgischem Inhalt³⁵. Der Schreibstil war mit einem charakteristischen, voll ausgeprägten Auszeichnungssystem von hohem Dekorwert verbunden, dem ersten dieser Art, das wir auf dem Kontinent kennen. Es überlebte in vergrößerter Form die Textschrift des Luxeuil-Typs und ist in Anklängen im vor- und frühkarolingischen Schriftbereich da und dort noch lange nachzuweisen³⁶. Ins Auge springt vornehmlich eine Zierkapitalis, die zumindest in den höchstrangigen Beispielen, etwa im berühmten, heute in der Bibliothèque Nationale zu Paris liegenden Lektionar von Luxeuil³⁷, durch sehr schlanke Formen geprägt ist. Sie ist in der Literatur hinlänglich beschrieben worden³⁸. Nun erscheint mir insgesamt wesentlich, daß diese Auszeichnungsschrift

³⁴ Ludwig Traube, *Vorlesungen und Abhandlungen*, Bd. 2, München 1911, S. 28.

³⁵ *Codices Latini antiquiores* (CLA), hg. von E. A. Lowe, Bd. VI, Oxford, 1953, S. XV ff. – Einen ausgezeichneten Überblick über Codices im Stile von Luxeuil bietet Zimmermann, *Vorkarolingische Miniaturen* (wie Anm. 14), Tf. 44–74.

³⁶ S. Bischoff, *Paläographie* (wie Anm. 2), S. 142. Vgl. etwa CLA X 1576. – Einzelne Kriterien – v. a. das dekorative A (s. unten S. 22) – konnten über handschriftliche Vermittlung auch noch wesentlich später vereinzelt Eingang in Inskriptionen finden. S. etwa: *Corpus des inscriptions de la France médiévale I/1: Ville de Poitiers*, bearb. von Robert Favreau und Jean Michaud, Paris–Poitiers 1974, Nr. 82 (802/08) und Nr. 103 (ca. 869).

³⁷ Paris, Bibl. Nat. ms. lat. 9427 (CLA VI 579). S. hierzu die Monographie: Pierre Salmon, *Le lectionnaire de Luxeuil* (Paris, ms. lat. 9427) II: *Étude paléographique et liturgique suivie d'un choix de planches* (Collectanea biblica Latina 9), Vatikan 1953. – Zu vergleichen ist das der Arbeit beigegebene reiche Bildmaterial (Taf. I–XXXII).

³⁸ S. insbesondere Salmon, *Lectionnaire* (wie Anm. 37), S. 1–29. Zur Auszeichnungskapitalis s. eingehender in seinem älteren Werk: *Le lectionnaire de Luxeuil* (Paris, ms. lat. 9427). *Édition et étude comparative* (Collectanea biblica Latina 7), Vatikan 1944, S. XV ff.

durchaus unterschiedliche Niveaus, in dem einen oder anderen Fall auch etwas breiter ausgeführt sein und das eine oder andere, allerdings nur vereinzelte unziale Einsprengsel (vornehmlich U) aufweisen konnte³⁹. Von Bedeutung ist weiters, daß als Auszeichnungsschrift niedrigeren Ranges, also in einer hierarchischen Abstufung, die Unziale selbst herangezogen wurde⁴⁰, die zuweilen auch als einzige, allerdings einfache Auszeichnungsform aufscheint⁴¹. Die große Bedeutung des Auszeichnungssystems in jenem Scriptorium zeigt v. a. die Tatsache, daß die älteste bekannte Handschrift, die man um 669 ansetzt, nicht oder noch nicht in jener charakteristischen Textschrift geschrieben ist, sondern durchgehend in Unziale, jedoch auf einer Schauseite (fol. 1 v)⁴² bereits wesentliche Kriterien der späteren Zierschrift vorwegnimmt. Es handelt sich um den jetzt in New York liegenden Codex Morgan Ms. 334 mit zehn Homilien des Hl. Augustinus⁴³. Durch seinen dezidierten Herkunftshinweis „apud coenubium Lussovium“ (fol. 133 v) war er über die Auszeichnungsschrift für die endgültige Lokalisierung des gesamten in Frage kommenden Handschriftenkomplexes nach Luxeuil von maßgeblicher Bedeutung.

Das Auftreten von Merkmalen dieser in allen in Frage kommenden Handschriften insgesamt überaus konstant auftretenden Auszeichnungsformen in unseren beiden Inskriptionen soll nun aufgezeigt

³⁹ S. etwa Genf, Bibl. Publique et Universitaire ms. lat. 16, fol. 45 v (abgebildet: CLA VII** 614).

⁴⁰ S. etwa Ivrea, Bibl. Capitol. ms. I (1) fol. 51 v und 56 (abgebildet bei Lowe, *Paleographical Papers II* (wie Anm. 32), plate 75 B und 75 A). – S. Abb. 6 und 7.

⁴¹ S. etwa Paris, Bibl. Nat. ms. 2739, fol. 14 (abgebildet: CLA V 548).

⁴² Lowe, *Paleographical Papers II* (wie Anm. 32), plate 74 A.

⁴³ CLA XI 1659. – Ebenfalls eine Augustinus-Handschrift in Unziale – mit zwar noch etwas breiter, aber schon gut ausgeprägter Auszeichnungsschrift im Luxeuil-Stil – ist CLA VII **614. Dieser Codex, von dem sich die drei erhaltenen Teile heute in Paris (Bibl. Nat. ms. lat. 11641), Genf (Bibl. Publ. et Univ. ms. lat. 16) und St. Petersburg (Publ. Libr. F. I. 1) befinden, wurde von Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen (wie Anm. 14), S. 47, mit „um 680“ datiert, von Lowe (s. bei CLA VII**614) mit „saec. VII–VIII“. S. weiteres Bildmaterial hierzu bei Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen Taf. 44a–c, und v. a. E. A. Lowe, *Codices Lugdunenses antiquissimi. Le scriptorium de Lyon. Documents paléographiques, typographiques, iconographiques* 3/4, Lyon 1924, pl. XXXIV (oben). Berührungspunkte zur Auszeichnungsschrift von Luxeuil s. auch in: Brüssel, Bibl. Royale ms. 9850–52, fol. 24 und fol. 144 (spätes 7. Jahrhundert). S. CLA X 1547 a.

werden. Trotz der verständlicherweise im Vergleich zu den kalligraphischen Codices größeren Ausführung sind die Parallelen ungemein deutlich. Es lohnt sich allerdings auch der Blick auf Auszeichnungszeilen in jenen Handschriften, die geringeres Niveau aufweisen:

a) Gesamteindruck:

- Eng gesetzte und schlanke, langgestreckte Formen, etwa in zahlreichen Zierzeilen des Lektionars von Luxeuil⁴⁴, das höchste Niveau aufweist, aber nicht nur dort. Besonders schmal sind die Buchstaben E, F, P, T.
- Modifiziertes Bild durch einige eingestreute breite, v. a. sehr „runde“ Formen, bei Grundtendenz der langgestreckten Buchstaben⁴⁵. Hiermit lassen sich – mit der erwähnten unterschiedlichen Gewichtung – auch unsere zwei Inschriften vergleichen. Interessant sind weiters Zierseiten – in einem Fall ebenfalls mit einer doppelten Umrahmung⁴⁶.
- In manchen Fällen gibt es auch ein etwas „breiteres“ Aussehen der Zierschrift⁴⁷. Dies gilt v. a. für Partien mit weniger kalligraphischem Aussehen. Einige Stellen in der Landoalda-Inschrift erinnern daran.
- Überwiegend starke Kopflastigkeit des C, G und – wenn es (vereinzelt) vorkommt – des unzialen E⁴⁸.
- „Kleine“ Buchstaben und Enklaven: Vergleichsbeispiele in den Codices sind auffindbar⁴⁹, doch offensichtlich nur in wenigen Fällen in größerer Dichte, v. a. nur dort, wo es um die Enge des Schriftbildes geht.
- Nexus litterarum: im vorliegenden Bildmaterial – ähnlich wie in

⁴⁴ S. etwa Salmon, *Lectionnaire* (wie Anm. 37), Taf. XVIII und XX. – S. Abb. 8.

⁴⁵ S. etwa Ivrea, *Bibl. Capitol. ms. I* (1), fol. 56 (vgl. Anm. 40), weiters Verona, *Arch. Capitol. ms. XL* (38), fol. 65 (abgebildet: CLA IV 497). – S. Abb. 9.

⁴⁶ Vgl. Anm. 14.

⁴⁷ S. etwa Vatikan, *ms. Vatic. Regin. lat. 317*, fol. 259 und 187v (abgebildet bei Lowe, *Paleographical papers II* (wie Anm. 32), plate 78) oder London, *Brit. Mus. Add. 29972*, fol. 35v und 36 (s. CLA II *173).

⁴⁸ Vgl. Anm. 45.

⁴⁹ S. etwa Verona, *Arch. Capitol. ms. XL* (38), fol. 65 (abgebildet: CLA IV 497) und Paris, *Bibl. Nat. ms. lat. 9427*, fol. 165v oder 193 (Salmon, *Lectionnaire* (wie Anm. 37), Tafel XI bzw. XVIII).

der Landoalda-Inschrift, jedoch im Unterschied zu der der Eufraxia – fast völlig gemieden.

b) Serifen:

– Gespaltene (gegabelte) Ausläufe – untere Schaftenden, Balkenenden, die beiden Enden des S, oberes Ende des C, G und des unzialen E – sind je nach Schreibniveau in den Codices mehr oder weniger stark ausgeprägt (vielfach in Schwalbenschwanzform)⁵⁰. Dies klingt zumindest in der Eufraxia-Inschrift beträchtlich nach. Besonders sei auf die eigenwillige, weit nach unten reichende Gabelung an den Enden des T-Balkens hingewiesen, ebenso bei den Mittelbalken von E und F. Auch hier kehren charakteristische Merkmale des Handschriftlichen in der Inschrift wieder.

– Das in dieser Hinsicht viel weniger gezielte Schriftbild der Landoalda-Inschrift zeigt derartige Gabelungen – sieht man vielleicht vom S am Textanfang ab – nur in Ansätzen. Zu erkennen sind hingegen mehr oder weniger leicht gekrümmte Dreiecke an den unteren Schaftenden. Die Manier jedoch, die Serifen des T-Balkens sowie der Balken des E und F „zapfenförmig“ deutlich nach unten zu ziehen, ist eine sehr vergrößerte Form jener zuvor geschilderten „Schwalbenschwänze“. Sie ist übrigens auch in einer Reihe von Codices, insbesondere in weniger kalligraphischen Auszeichnungszeilen und Initialen, in ähnlicher Form gegeben⁵¹. Zu vergleichen sind hiermit auch die überaus kurzen Balkenarme des Anfangskreuzes.

– Die Manier, obere Serifen der Schäfte (einschließlich der Schrägschäfte) in Dreiecksform keilförmig nur nach links zu ziehen, kehrt in den Inschriften in einer Reihe von Fällen deutlich wieder.

– Gibt es Balkenverlängerungen, etwa oben bei E und F, so ragen sie links weit über die unteren Serifen hinaus.

⁵⁰ S. etwa Paris, Bibl. Nat. ms. lat. 9427, passim, und Ivrea, Bibl. Capitol. ms. I (1), fol. 56 (vgl. Anm. 37 bzw. Anm. 40).

⁵¹ S. etwa Verona, Arch. Capitol. ms. XL (38), fol. 65, und Vatikan, ms. Vatic. Regin. lat. 317, fol. 259 und 187 v (vgl. Anm. 49 bzw. Anm. 47).

c) Einzelformen:

Nur einige sehr charakteristische Buchstaben sollen herausgegriffen werden⁵².

A: Die im Luxeuil-Stil überwiegend herangezogene A-Form – mit gebrochenem Balken, der den linken Schrägschaft schneidet⁵³ – begegnet zumindest zweimal in der Landoalda-Inschrift (Z.2 – Abb. 4). Was das Auftreten des unzialen A – in der Eufraxia-Inschrift nur als kleines Füllsel, in der Landoalda-Inschrift hingegen voll integriert – betrifft, so kann einerseits auf das Vorkommen der Unziale als untergeordneter oder sogar alleiniger Auszeichnungsschrift verwiesen werden⁵⁴, auf ein Auftreten also immer wieder im Auszeichnungsbereich, und andererseits auf die Tatsache, daß die Auszeichnungskapitalis in einigen, vor allem älteren Handschriften in Verbindung mit unzialer Textschrift vorkommt und nicht nur zusammen mit der stilisierten Halbkursive⁵⁵. Es finden sich in den Codices auch Belege für jene eigenwillige Form des kleinen a in Zeile 6: kleiner hochgerückter Buchstabenkörper, der waagrecht an den Buchstabenrücken angesetzt ist⁵⁶.

B: Zu B mit kleinem oberen und großem unteren blockförmigen Bogen sind durchaus handschriftliche Belege beizubringen⁵⁷.

C: Über die kopflastige Form wurde bereits mehrmals gesprochen⁵⁸. Hinzugefügt sei als wesentliches Charakteristikum, daß der Buchstabe nur oben mit einer Serife endet, unten hingegen ausschwingt. Dies ist auch in den Handschriften so üblich.

G: Die eingerollte Form und die mit eingehängter, nach links unten abstehender Cauda in der Landoalda-Inschrift gleicht dem Aussehen

⁵² Die Formen finden sich auch vielfach als Initialen in den Text eingestreut. Vgl. etwa CLA II *163, IX 1419, Suppl. **163.

⁵³ Vgl. etwa London, Brit. Mus. Add. 11878, fol. 1 v (s. Anm. 14), weiters Ivrea, Bibl. Capitol. ms. I (1) fol. 51 v (s. Anm. 40) und Verona, Arch. Capitol. ms. XL (38), fol. 65 (s. Anm. 45).

⁵⁴ Vgl. etwa Verona, Arch. Capitol. ms. XL (38), fol. 65 (s. Anm. 49) bzw. Paris, Bibl. Nat. lat. ms. 2739 (abgebildet: CLA V 548).

⁵⁵ S. oben S. 19.

⁵⁶ Vgl. wie in Anm. 45.

⁵⁷ Vgl. etwa Verona, Arch. Capitol. ms. XL (38), fol. 65 (s. Anm. 49).

⁵⁸ Vgl. oben S. 11.

in den Handschriften⁵⁹. Die zweite, kürzere Inschrift weist diesen Buchstaben nicht auf.

H: Die Inschriften bieten nur eine großbauchige unziale Form.

O: Die Zierzeilen in den Codices kennen das Nebeneinander von rundem, in weniger hochstehenden Beispielen sogar von kreisrundem O⁶⁰ und der dekorativeren Rautenform⁶¹. Die Landoalda-Inschrift bietet ebenfalls die Kombination beider, in der anderen gibt es als Großform nur die Raute. In der Landoalda-Inschrift trägt die Raute sogar die charakteristische Innenverzierung, hier in Form eines kleinen Kreises (Abb. 4). Er ist nicht mit einem eingeschriebenen O zu verwechseln. Was die „Ecken“ der Raute betrifft, so entstehen sie nicht durch Verlängerung der Diagonallinien, sondern durch offenkundig angesetzte Serifen⁶².

Q: Die große runde Q-Form hat ihre Parallelen in den Handschriften⁶³.

R: Form mit kleinem Bogen und sehr schräg abgestreckter Cauda.

S: Kleiner oberer Teil und relativ großer, flach ausschwingender unterer Teil.

V: Tritt in bauchiger unzialer Form wie in zahlreichen Codices auf, allerdings überwiegend kapital, wobei der rechte Schrägschaft etwas oberhalb der deutlich ausgeprägten Serife des linken Schaftes einmündet⁶⁴.

X: Die gezierte Form (Abb. 2) steht in enger Beziehung zur Form in den Handschriften⁶⁵.

Die Zierseite auf fol. 1 v des bereits erwähnten, ältesten vorliegenden Codex aus der Schule von Luxeuil, nämlich Morgan MS. 334, läßt nach Lowe⁶⁶ ein frühes Stadium der Zierschrift erkennen, zeigt

⁵⁹ Vgl. etwa London, Brit. Mus. Add. 11878, fol. 1 v (s. Anm. 14).

⁶⁰ Vgl. etwa Verona, Arch. Capitol. ms. XL (38) fol. 65 (s. Anm. 49).

⁶¹ Vgl. etwa Paris, Bibl. Nat. ms. lat. 9427. S. Salmon, *Lectionnaire* (wie Anm. 37), Taf. XVIII.

⁶² Hierzu vgl. im Handschriftlichen etwa Ivrea, Bibl. Capit. I (1) fol. 51 v (wie Anm. 40).

⁶³ Vgl. etwa Ivrea, Bibl. Capit. I (1) fol. 56 (s. Anm. 40).

⁶⁴ Vgl. hierzu auch im handschriftlichen Bereich. S. etwa London, Brit. Mus. Add. 11878, fol. 1 v (s. Anm. 14).

⁶⁵ S. etwa London, Brit. Mus. Add. 11878, fol. 1 v, und Verona, Arch. Capitol. ms. XL (38) fol. 65 (s. Anm. 14 bzw. Anm. 49).

⁶⁶ S. Lowe, *Paleographical Papers II* (wie Anm. 32), S. 395 und plate 74.

aber doch bereits die wesentlichen Kriterien des späteren Auszeichnungsstiles, etwa bei den Formen A, C, T, bei zahlreichen Serifen, im stellenweise schmalen Gesamtbild, bei den kleinen hinzugesetzten Buchstaben und einigem mehr. Insbesondere weist der Text jedoch einen (noch ?) hohen unzialen Anteil auf, der im fortgeschrittenen Stadium der Zierkapitalis dann nicht mehr in solcher Dichte gegeben ist. Dies sei v. a. im Hinblick auf vergleichbare Beobachtungen in der Landoalda-Inschrift vermerkt. Diese Inschrift scheint in der Tat zumindest entwicklungsgeschichtlich der Eufraxia-Inschrift voranzugehen. Das epigraphische Vergleichsmaterial beschränkt sich allerdings auf unsere zwei Inschriften, sodaß konkretere Aussagen hierzu nur schwer möglich sind⁶⁷.

Unsere Ausführungen mögen genügen, um den starken Einfluß von Handschriften im Stile von Luxeuil auf unsere beiden Inschriften – wenn auch in etwas differenzierter Form – zu erweisen. Somit hat eine, wenn auch in einem etwas anderen Konnex gebotene, knappe Bemerkung Konrad Bauers von vor fast einem dreiviertel Jahrhundert⁶⁸, die in der Wissenschaft keinerlei weiterführende Beachtung gefunden hatte⁶⁹, nun eine klare Bestätigung erhalten. Was historio-graphische Nachrichten betrifft, so ist der frühzeitige und starke Einfluß des Klosters Luxeuil und der Kolumbansregel bzw. dann der

⁶⁷ Nicht uninteressant ist ein Vergleich mit der Auszeichnungsschrift im Codex London, Brit. Mus. Add. 11878, fol. 2 (s. CLA II *163). Die Zierkapitalis dieser Handschrift im Luxeuil-Stil aus dem beginnenden 8. Jahrhundert mutet – nicht zuletzt durch den beachtlichen Wechsel von Haar- und Schattenstrichen – sehr „monumental“ an. Im Gegensatz dazu erscheinen unsere beiden Inschriften, v. a. die der Eufraxia, geradezu „zeichnerisch“. Vgl. auch St. Petersburg, Publ. Libr. Q.v.I. 14, fol. 49 (s. CLA XI 1617) und Valenciennes, Bibl. Municipale 495 (455), fol. 5 (s. CLA VI 841).

⁶⁸ Konrad Bauer, Mainzer Epigraphik. Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Monumentalschrift, Zs. des deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum 9, Nr. 2/3 (1926) S. 19.

⁶⁹ Bloß nach Bauer kurz referiert in der 1947 abgeschlossenen Dissertation von Wilhelm Berges über das Hildesheimer Inschriftenwesen: Wilhelm Berges (†), Die älteren Hildesheimer Inschriften bis zum Tode Bischof Hezilos (†1079). Aus dem Nachlaß hg. und mit Nachträgen versehen von Hans Jürgen Rieckenberg (Abh. der Akademie der Wiss. in Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. F. Nr. 131, Göttingen 1983, 32f. Die von Bauer intendierte Meinung, die zwei Schweizer Steine zusammen mit dem Wormser Aldualuhus-Stein (s. unten S. 31) als eine Gruppe unter dem Einfluß der insularen Buchschrift zu sehen, kann ich in dieser undifferenzierten Form nicht teilen.

dort in Gebrauch stehenden kolumbanisch-benediktinischen Mischregel im nördlichen Burgund deutlich auszumachen⁷⁰. Noch zur Zeit des Kolumban selbst war der in Besançon sitzende „dux“ Waldelenus zu Luxeuil in Beziehung getreten. Sein Sohn Donatus, später Bischof von Besançon, wurde im Kolumbanskloster erzogen. Ein zweiter Sohn, der Burgunderherzog Chramnelenus, reorganisierte das Jura-kloster Romainmôtier nach der Regel des Kolumban und hat zusammen mit seiner Gattin Ermentruda nach lokaler Tradition um 650 ein Frauenkloster im nahen Baulmes – an der Pilgerstraße nach Rom – gegründet, der Stätte, aus der unsere Landoalda-Inschrift zweifellos herrührt.

Somit sind auch vom historischen Umfeld unsere zwei Denkmäler in den Bereich der Ausstrahlung von Luxeuil eingebunden. Bemerkenswert bleibt diese starke Anlehnung an einen kalligraphischen Auszeichnungsstil allemal. Sie war – auch unter Berücksichtigung der sicherlich beträchtlichen Verluste an Denkmälern – außergewöhnlich. Wenn man das uns vorliegende epigraphische Material jener Zeit einerseits und die weiteren vorkarolingischen Skriptorien des Frankenreiches, aber auch die Italiens andererseits, die die Paläographie gekennzeichnet hat, Revue passieren läßt, wird man keine vergleichbare enge Beziehung feststellen können. Die eine oder andere Vermutung ist zu vage und bleibt zu sehr im allgemeinen verhaftet, als daß man konkrete Berührungspunkte zu einem bestimmten Stil herstellen dürfte oder könnte⁷¹.

⁷⁰ Prinz, Mönchtum (wie Anm. 33), S. 150.

⁷¹ Am ehesten wäre man noch geneigt, Überlegungen hinsichtlich der Inschrift auf dem Kenotaph der um 680 verstorbenen Thelchilde, der Äbtissin des Marneklosters Jouarre, anzustellen, das seine Gründung um 634 durch Ado, den Bruder des Bischofs Audoen von Rouen, der Förderung der irischen Mission durch das neustrische Königtum und der starken Ausstrahlung des Mönchtums von Luxeuil auf den Pariser Hof verdankte (s. Prinz, Mönchtum (wie Anm. 33), S. 124f. und 174f.). Das monumentale Kenotaph der ersten Äbtissin von Jouarre – s. in Nachzeichnung bei Edmond Le Blant, *Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII^e siècle*, Bd. 1, Paris 1856, Nr. 199 (dort mit Abb. 140) – wird von kunsthistorischer Seite ans Ende des 7. bzw. ins beginnende 8. Jahrhundert gesetzt, für die Schrift recht pauschal auf „Titelüberschriften in Großbuchstaben fränkischer Manuskripte aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts“ vergleichsweise verwiesen (s. Jean Hubert – Jean Porcher – W. Fritz Volbach, *Die Frühzeit des Mittelalters von der Völkerwanderung bis an die Schwelle der Karolingerzeit*, München 1968, S. 71 und 357, mit Teilabb.). Dem ungewöhnlich sorgfältigen Schriftbild, das vom starken Wechsel extrem schmaler Formen und des

Nun nochmals zurück zu unseren beiden Schweizer Inschriften. Wir haben zuvor jene Kriterien, die die augenfällige und zweifellos spektakuläre Nähe zum Auszeichnungsstil von Luxeuil in manchen Einzelformen sowie in Gestaltungskriterien betrafen, ins Zentrum der Betrachtungen gerückt. Da wir es trotz allem nichtsdestoweniger mit inschriftlichen Denkmälern zu tun haben, bleibt nicht erspart, – als Probe aufs Exempel quasi – die Schriftbilder auch nach epigra-

kreisrunden, breit ausladenden O lebt, verleiht A mit mit leicht eingerolltem, den linken Schrägschaft schneidenden, etwas geneigten Mittelbalken ein etwas verspielt-zeichnerisches Aussehen. Diese Form begegnet uns insgesamt nicht selten, und zwar seit geraumer Zeit – so etwa als herausgehobene Initiale schon in einer italienischen Unzialhandschrift des 6. Jahrhunderts (s. CLA V 685), im handschriftlichen Bereich wohl vorbereitet durch Schreibweisen wie im Wolfenbütteler Agrimensoren-Codex, fol. 40v aus dem frühen 6. Jahrhundert (s. Autenrieth, *Litterae Virgilianae* (wie Anm. 2), Abb. 4). Sie findet sich auch in den Zierzeilen des Stiles von Luxeuil (vgl. etwa Verona, Arch. Capitol. ms. XL (38) fol. 65 – s. Anm. 49), aber keineswegs ausschließlich in diesem unmittelbaren Umfeld. Die Aufnahme sehr breiter Formen wie von kreisrundem O oder Q in „typisch“ fränkische Inschriften (s. oben S. 16) ist in einigen Fällen belegbar, etwa in der viel beachteten Mellebaudus-Inschrift im Hypogée von Les Dunes (jetzt im Stadtgebiet von Poitiers) oder auf dem Epitaph des Abtes „Ursin“ in der Abteikirche von Ligugé (bei Poitiers). Zu den beiden Inschriften vgl. zuletzt Carol Heitz, *L'hypogée de Mellebaude à Poitiers: La confession d'un homme du VIIe siècle*, in: Carol Heitz, *La France préromane. Archéologie et architecture religieuse du Haut Moyen Age. IV siècle – An mille*, Paris 1987, S. 78–86, und Helga Hemgesberg, *Gab es zu Karls des Großen Grabtitulus eine Vorlage?*, in: *Arbor amoenae comis*, 25 Jahre mittellateinisches Seminar in Bonn 1965–1990, hg. von Ewald Könsgen. Mit einer Einleitung von Dieter Schaller, Stuttgart 1990, S. 75–80. Die Einsprengsel verändern nicht wenig den Gesamteindruck des Schriftbildes und mögen mitunter in dem einen oder anderen Fall schon mit einer gewissen Disziplinierung des Schreibens zusammenhängen. Sie sind wohl mit eine Ursache für die unterschiedlichen Datierungsansätze, die vorgeschlagen wurden, auf die jedoch in unserem Zusammenhang hier nicht näher eingegangen werden kann. Vergleichbare Merkmale weist eine bei den Ausgrabungen in der Kirche St. Martin in Angers gefundene, in das Jahr 784 gehörende Platte eines „Autbertus“ auf, die noch unveröffentlicht ist (s. das Bildmaterial in den Materialien des französischen Epigraphik-Zentrums am Centre des Études Supérieures de Civilisation Médiévale in Poitiers, eine Ablichtung dank freundlichen Entgegenkommens der französischen Kollegen auch in der epigraphischen Bildersammlung am Lehrstuhl für Geschichtliche Hilfswissenschaften der Universität München). Was nun die oben angeführte Inschrift in Jouarre betrifft, so weisen einige der vorkommenden Buchstabenformen nicht nur in ihrer Proportion, sondern auch in der Ausführung schon Kriterien der karolingischen Erneuerung auf oder stehen ihnen nahe, so daß m. E. ein zu früher Datierungsansatz aus epigraphischer Sicht problematisch erscheint.

phischen, v. a. nach bodenständigen Traditionen abzufragen. Schaftverlängerungen etwa wären etwas durchaus Zeitgenössisches, das man erwarten könnte, das nicht verwundern würde. In der Eufraxia-Inschrift könnte einiges in diese Richtung deuten. DE-Nexus litterarum im Worte *LAPIDEM* (Z. 2) ruft zumindest diesen Eindruck hervor. Ob man beim zweiten E im Wort *REQVIESCIT* (ebenfalls Z. 2) von gewollter Schaftverlängerung unten sprechen kann oder ob es sich um Schwierigkeiten des Steinmetzes handelt, den unteren Balken an den mit dreieckiger Verstärkung versehenen Schaft anzuschließen, bleibe dahingestellt. Wenn man weiter nach parallelen Merkmalen in anderen inschriftlichen Denkmälern sucht, stößt man in Inskriptionen des 6. Jahrhunderts oder in solchen um 600 – also beträchtlich vor unseren beiden Monumenten – da oder dort auf die eine oder andere Ähnlichkeit, wobei der burgundische Raum besonders angesprochen sei: geschnittene Q-Formen, kopflastiges C, C mit auslaufendem Ende unten ohne Serife, R mit kleinem Bogen und schräg abgestreckter Cauda, Gabelungen, dreieckige Verstärkungen beim M-Winkel oder unten beim V. Gehäuft und besonders auffällig tritt uns all dies in Inschriften aus St. Maurice entgegen⁷², jener einst so dominierenden burgundischen Abtei im schweizerischen Wallis, ebenfalls an der bereits erwähnten Durchzugsstraße aus der Franche-Comté über den Großen St. Bernhard nach Oberitalien. Dies mag Zufall sein, da das Material aus diesem Kloster, das im 6. Jahrhundert eine beträchtliche Ausstrahlung aufzuweisen hatte, in verhältnismäßiger Dichte erhalten ist. Auf den dort geübten Brauch, die Texte – wie in der Landoalda-Inschrift – mit *S V B* (statt *IN*) *HVNC TITULUM* (bzw. *TITULO*) einzuleiten, wurde bereits eingangs hingewiesen⁷³. Diese Inschriften aus dem 6. Jahrhundert liegen deutlich vor der Gründung von Luxeuil, und damit auch vor der Ausbildung des mit diesem Kloster verbundenen Schriftstils in Text und Auszeichnung. Die festgestellten graphischen Merkmale verbinden sich nicht nur mit unseren zwei Inschriften, sondern sie bestimmen entscheidend das mit, was wir für den Zierstil Luxeuils als charakteristisch sahen. Obwohl Berührungspunkte zwischen St. Maurice und dem frühen Luxeuil im personellen Bereich vermutet wurden⁷⁴, wird

⁷² Vgl. insbesondere CIMA H I Nr. 11, weiters auch Nr. 10 und 12.

⁷³ Vgl. oben S. 9.

⁷⁴ S. Prinz, Mönchtum (wie Anm. 33), S. 105.

man solche Kontakte in Anbetracht der bruchstückhaften Überlieferung nicht zwingend in Rechnung stellen dürfen. Epigraphische Schriften dieser oder vergleichbarer Art – und es wird sie nicht nur in St. Maurice gegeben haben – werden wohl mit ihrem schlanken Gesamtcharakter wie auch in manchen Einzelformen bei der allmählichen Ausbildung der Zierkapitalis in den Codices von Luxeuil mit von Einfluß gewesen sein, das zwar eine irische Gründung war, sich jedoch bald in einer sehr eigenständigen Weise mit den bodenständigen gallisch-burgundischen Gegebenheiten auseinandersetzte⁷⁵. Von Interesse mag hierbei eine auf 629/30 datierbare Grabinschrift eines *Burgundio* aus Luzinay sein, die sich heute im Lapidarium der Kirche von St. André-le Bas in Vienne befindet. Die recht regellose und grobe Inschrift nimmt in einigen Grundformen das vorweg, was wir dann später im Auszeichnungsstil von Luxeuil dominant vorfinden: rautenförmiges O, eingerolltes G, dieses spezifisch gestaltete Q, die markante X-Form, kopflastiges C, schließlich unziales A, hier mit sehr spitzem dreieckförmigen Sinus⁷⁶, wie wir es nicht selten im insularen Bereich – in kalligraphischer Form freilich⁷⁷ – finden können.

Wir sind nun schon mitten bei der lange aufgesparten Frage nach der Rolle des Insularen angelangt. Die paläographische Forschung hat viel Engagement aufgewendet, irische Schrift oder zumindest Reflexe irischen Schreibens, etwa im Kürzungssystem, in den irischen Gründungen oder irisch beeinflussten Stätten am Kontinent, im Frankenreich und in Oberitalien, festzumachen, allen voran in der zweiten bedeutsamen Gründung des Kolumban, in Bobbio, wo bekanntlich im 7. und auch noch im 8. Jahrhundert Handschriften in irischer Schrift geschrieben wurden⁷⁸. Was Luxeuil hingegen betrifft,

⁷⁵ Vgl. unten S. 29.

⁷⁶ Weiters weist die Inschrift N mit Schrägschaft, der kaum bis zur Mitte des rechten Schafes reicht, auf. S. dazu die Parallelen in der Eufraxia-Inschrift.

⁷⁷ S. etwa Mailand, Bibl. Ambrosiana Ms. D. 23 sup., ff. IV,2 (frühes 7. Jahrhundert, aus Bobbio), Book of Durrow (um 680) fol. 22, oder Book of Lindisfarne (um 700), fol. 211. S. die Abb. in: George Henderson, *From Durrow to Kells. The insular gospel-books 650–800*, London 1987, Nr. 9 und 18, bzw. Carl Nordenfalk, *Insulare Buchmalerei. Illumierte Handschriften der Britischen Inseln 600–800*, München 1977, Nr. 22.

⁷⁸ S. Luigi Schiaparelli, *Influenze straniere nella scrittura italiana dei secoli VIII e IX*, Studi e testi 47 (1927) S. 15ff., P. Collura, *La precarolina e la carolina a Bobbio*,

so sprach Bernhard Bischoff davon, daß es neben der „großartigen eigenen Schriftschöpfung“ schon im 7. Jh. „die irische Mitgift“ abgestreift habe⁷⁹. Und in der Tat sind es nur wenige Indizien, die Lowe⁸⁰ als Erbe irischer Kalligraphie und irischen Buchwesens kennzeichnen konnte. Es betrifft dies vornehmlich die keilförmigen Schaftenden bei den unzial bzw. halibunzial geschriebenen Texten der Luxeuil-Gruppe wie auch in der Auszeichnungsschrift⁸¹. Dies hat da und dort auch seinen Niederschlag in unseren beiden Inschriften gefunden.

Die Bedeutung der irischen und angelsächsischen Mission, insbesondere die Rolle der angelsächsischen Skriptorien im 8. Jahrhundert und regional noch darüber hinaus, für die graphische Gestaltung der Inschriften am Kontinent im Vorfeld der karolingischen Erneuerungsbewegung hat bisher noch keine Untersuchung gefunden – und dies mit gutem Grund. Zum einen sind Beispiele, die „prima vista“ das aufweisen, was man so gemeinhin und problemlos als „insular“

Mailand 1943 (Nachdr. Florenz 1965), und A. R. Natale, *Arte e imitazione della scrittura insulare in codici Bobbiensi*, Mailand 1950, sowie Bischoff, *Paläographie* (wie Anm. 2), S. 120 und 250f., weiters Françoise Henry, *Les débuts de la miniature irlandaise*, in: Françoise Henry – Geneviève Marsh-Micheli, *Studies in Early Christian and Medieval Irish Art II: Manuscript Illumination*, London 1984, S. 12ff. und 30ff.

⁷⁹ Bernhard Bischoff, *Irische Schreiber im Karolingerreich*, in: *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1981, S. 41, und ders., *Paläographie* (wie Anm. 2), S. 254.

⁸⁰ Lowe, *Paleographical Papers II* (wie Anm. 32), S. 396.

⁸¹ Die Neigung zur Schrifthierarchie in der Anordnung von Auszeichnungszeilen ist in unserem Zusammenhang wohl ebenfalls anzuführen. Zu erwägen wäre, in wieweit im Codex Morgan Ms. 334, der ältesten Handschrift, die wir mit Luxeuil in Verbindung bringen können (s. oben S. 19), jener Spiralenwirbel, den der Buchstabe G aufweist (s. fol. 1v), neben dem höheren Anteil an unzialen Formen generell auch in diesem Bezugfeld gesehen werden sollte, ebenso die eigenwillige rechtwinkelige Brechung des T auf der Grundlinie (in Z. 3 und 4). Derartiges finden wir nicht selten bei der Monumentalisierung runder, vornehmlich unzialer Zierformen im insularen Bereich. S. etwa Book of Lindisfarne, fol. 14v, 25v, 29 (s. Nordenfalk, *Buchmalerei* (wie Anm. 77), Nr. 16–18). Auf dem Kontinent s. die Auszeichnungsschrift in der aus dem Bereich von Lyon stammenden Canones-Handschrift (7. Jh.), die deutlich insulare Einflüsse erkennen läßt: Berlin, Deutsche Staatsbibl., Philipps 1745 (s. Zimmermann, *Vorkarolingische Miniaturen* (wie Anm. 14), Tafel 39c und d, und CLA VIII 1061) sowie in der unzialen Textschrift von Codex Paris, Bibl. Nat. lat. ms. 11641 (s. CLA V 641). – Spiralenwirbel beim eingerollten G s. u. a. auch in CLA VII **614 (s. Anm. 43). – Zu Spuren irischen Erbes in Luxeuil vgl. weiters Henry, *Les débuts* (wie Anm. 78), S. 33f.

ansprechen würde, verschwindend gering und bestimmten nicht im entferntesten das kontinentale, in langer Tradition stehende Inschriftenwesen, zum anderen wäre zu überlegen oder zu definieren, was alles man als insulare Einwirkung bezeichnen könnte. Nicht möglich ist es hier in diesem Zusammenhang, die sehr vielfältige epigraphische Situation auf den Inseln selbst auch nur annähernd zu behandeln. Diese beruht bekanntlich – wie das Schriftwesen dort insgesamt – auf den verschiedensten, sich von der Entwicklung auf dem Festland grundlegend unterscheidenden Voraussetzungen. Allein im lateinischen Schriftbereich – die Runen und die Ogham-Schrift bleiben außer Betracht – findet man neben dem rudimentären und nur regionalen Fortleben rustikaler römischer, in der Regel unterbrochener epigraphischer Traditionen jenes charakteristisch geformte halbunzial-unziale Schreiben sowohl in sehr runder wie auch in einer monumentalisiert eckigen Ausformung, weiters in jener Renaissance in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts einen deutlichen Rückgriff auf kapitale Grundformen, freilich zum Teil in recht eigenwilligen Ausprägungen⁸². Daß dieser Formenpluralismus – immer wieder auch von kontinentalen Einflüssen gespeist – in engstem Konnex zu den Auszeichnungsschriften in der insularen Buchkunst zu sehen ist, daß dieser Raum einer der dankbarsten Bereiche für die Behandlung der Frage der gegenseitigen Befruchtung von Inschriften und Auszeichnungsalphabeten wäre, sei nur kurz vermerkt⁸³.

⁸² Okasha, Handlist (s. unten), passim, spricht von „Anglosaxon Capitals“. – Mag auch eine zusammenfassende Darstellung des frühmittelalterlichen Inschriftenwesens auf den britischen Inseln noch ausstehen, so liegen doch wenigstens eine Reihe von gut bebilderten Sammlungen und Auflistungen des Materials mit Transkription der Texte vor: Aemilius Huebner, *Inscriptiones Britanniae christianae*. Berlin-London 1876; R. A. S. Macalister, *Corpus Inscriptionum Insularum Celticarum*, 2 Bde. Dublin 1945–49; V. E. Nash-Williams, *The Early Christian Monuments of Wales*. Cardiff 1950; Elisabeth Okasha, *Handlist of Anglo-Saxon Non-runic Inscriptions*, Cambridge 1971; dies., *A supplement to Handlist of Anglo-Saxon Non-runic Inscriptions, Anglo-Saxon England* 11 (1983) S. 83–118; dies., *The Non-Ogham Inscriptions of Pictland*, *Cambridge Medieval Celtic Studies* 9 (1985) S. 43–69; dies., *Corpus of Early Christian Inscriptions of South-West Britain*, London–New York 1993; O. J. Padel, *Inscriptions of Pictland*. Diss. Edinburgh 1972.

⁸³ Vor einigen Jahren hat John Higgitt (Edinburgh) auf dem Grazer Epigraphik-Kongreß des deutschen Inschriftenwerkes über diesen Aspekt gesprochen und einige – gewiß nicht alle – Fragen angeschnitten. S. John Higgitt, *The Stone-Cutter and the Scriptorium*. *Early Medieval Inscriptions in Britain and Ireland*, in: *Epigraphik* 1988.

All dies hat jedenfalls auf dem Kontinent keinen spektakulären Niederschlag gefunden – ganz anders als die zumindest regional dominierende Rolle des Insularen, d. h. des Angelsächsischen, im handschriftlichen Bereich durch einige Jahrzehnte hin⁸⁴. Der Wormser Aldualuhus-Stein aus dem 8. Jahrhundert bleibt ein Sonderfall. Zu Recht hat sich Rüdiger Fuchs bei der vor wenigen Jahren erschienenen Bearbeitung der Inschriften der Stadt Worms im Rahmen des deutschen Inschriftenwerkes wieder für den insularen Einfluß ausgesprochen⁸⁵: größerer Anteil an unzialen Formen (A, D mit flachem Anstrich, E, G, H, M, U), gebrochene eckige Formen (C, H, L, O-Raute mit Eckserifen), N mit tiefliegendem Schrägschaft, S fast in Form einer Acht geschlossen, sowie generell die Neigung zu Doppelformen (A, C, H, L, O)⁸⁶. Zu nennen wäre auch das oft behandelte, jedoch sehr unterschiedlich datierte Walfischzahn-Kästchen aus Auzon⁸⁷, mit Inschrift teils in angelsächsischen Runen, teils in insularer Halbunziale⁸⁸. Nur wenn Formen jener sogenannten insularen Halbunziale, eigentlich einer halbunzial-unzialen Mischschrift beson-

Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Graz, 10.–14. Mai 1988. Referate und Round-table-Gespräche, hg. von Walter Koch (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 213 = Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters 2), Wien 1990, S. 149–162. Vgl. auch ders., The Dedication Inscription at Jarrow and its Context, *The Antiquaries Journal* 59 (1979) 343ff.

⁸⁴ Zu seiner besonderen Bedeutung im ostfränkisch-deutschen Missionsgebiet s. Bischoff, *Paläographie* (wie Anm. 2), S. 126ff.

⁸⁵ Die Inschriften der Stadt Worms, gesammelt und bearb. von Rüdiger Fuchs (*Die Deutschen Inschriften* 29), Wiesbaden 1991, Nr. 4 (mit Angabe der älteren Literatur).

⁸⁶ Die Schriftformen auf einer antikisch dargestellten Tafel mit Inschrift auf einer Bildseite des in Echternach hergestellten Trierer Evangeliars (fol. 10) von etwa 730 – s. Nordenfalk, *Buchmalerei* (wie Anm. 77), S. 90f., Taf. 30 – ist recht aufschlußreich für die Frage, wie man sich in einem insular ausgerichteten Skriptorium eine Inschrift vorstellte. Vgl. auch Bauer, *Mainzer Epigraphik* (wie Anm. 68), 19f. – Bedauerlicherweise haben wir nur mehr Nachricht von den um 700 ausgeführten Inschriften an den Wänden im Irenkloster Perrona Scottorum in der Pikardie, darunter eine mit der Lebensgeschichte des hl. Patrick (Wilhelm Levison, *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit*, Düsseldorf 1948, S. 249). Es wäre höchst interessant zu wissen, wie sie gestaltet waren.

⁸⁷ S. dazu etwa Alfred Becker, *Franks Casket*. Zu den Bildern und Inschriften des Runenkästchens von Auzon (*Sprache und Literatur. Regensburger Arbeiten zur Anglistik und Amerikanistik* 5), Regensburg 1973.

⁸⁸ Das Kästchen befindet sich jetzt im British Museum zu London.

deren Zuschnitts⁸⁹, gegeben sind, wird man unschwer den insularen Einfluß feststellen können. Sie finden sich jedoch – im Unterschied zu ihrem durchaus auch zahlenmäßig beachtlichen Vorkommen in den epigraphischen Denkmälern auf den Inseln – so gut wie nicht in kontinentalen Inschriften. Zu sehr stand wohl dieses aus der Buchschrift kommende Schreiben dem nach wie vor kapital geprägten epigraphischen Alphabet grundsätzlich entgegen. In einer stärkeren Bereitschaft zu Doppelformen, in einem vermehrten Griff zu unzialen Buchstaben – nicht sosehr als Elemente eines stilistischen Verfalls und mangelnder Disziplin im Rahmen einer rustikalen Schreibweise, sondern als durchaus gleichberechtigte Varianten – mag mitunter insulares Empfinden mitschwingen⁹⁰. Im 8. Jahrhundert könnte eine gewisse Niveauverbesserung und Reinigung des Schriftbildes, die wir in einer Reihe von Fällen zu beobachten glauben und die sich noch im Vorfeld der Karolingischen Renaissance abspielte, auf Konto eines generellen insularen, d. h. wohl angelsächsischen Einflusses, gehen.

Lediglich ein sehr vereinfachtes und doch eigenwilliges kapitaales Schreiben – wie es sich, ferne der spielerischen Vielfalt, in insularen Handschriften, aber auch in insularen Inschriften des 8. Jahrhunderts findet⁹¹ – hat mit einigen Formen in diesem oder jenen Fall offenkun-

⁸⁹ S. Bischoff, *Paläographie* (wie Anm. 2), S. 107ff.

⁹⁰ S. Kloos, *Einführung* (wie Anm. 23), S. 117.

⁹¹ Vgl. Huebner, *Inscriptiones Britanniae christianae* (wie Anm. 82), Nr. 182, weiters Okasha, *Handlist* (wie Anm. 82), Nr. 5. Im handschriftlichen Bereich (Auszeichnungsschrift) s. etwa *The Paleographical Society, Facsimiles of Manuscripts and Inscriptions*, hg. von E. A. Bond u. a., London 1873–94, ser. I Nr. 141 (London, Brit. Mus., Cotton Ms. Tiberius C. II.). Die einzelnen Formen – v. a. S in Form eines seitenverkehrten Z, eckiges C, gebrochenes U in Form eines offenen Rechteckes, O in Rautenform (mit und ohne Begrenzungsbalken) und in Form eines Rechteckes, A mit mächtigem Kopfbalken und waagrechtem bzw. tief nach unten reichendem gebrochenen Mittelbalken – finden sich auch eingestreut in die aus unterschiedlichen Elementen zusammengesetzten, aus verschiedenen Systemen zehrenden, meist höchst dekorativen Auszeichnungszeilen (vgl. etwa Nordenfalk, *Buchmalerei* (wie Anm. 77), Abb. 17 und 18) oder auf Partien konzentriert, die weniger „zeichnerisch“ und mehr „epigraphisch“ aussehen sollten (Vgl. Nordenfalk, *Buchmalerei* (wie Anm. 77), Abb. 16). S. auch Eva Kessler, *Die Auszeichnungsschriften in den Freisinger Codices von den Anfängen bis zur karolingischen Erneuerung* (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 188 = Veröff. der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters IV/1), Wien 1986, Abb. 18.

dig auch am Kontinent einige Akzeptanz gefunden. Ihr Auftreten läßt sich im gegebenen Zusammenhang m. E. wohl am einfachsten über insulare Vermittlung erklären. Es handelt sich um eine Reihe eckiger Formen besonderer Art, so rautenförmiges O und insbesondere A mit an die Grundlinie reichendem Winkel, so etwa auf dem Tassilo-Kelch im oberösterreichischen Benediktinerkloster Kremsmünster⁹². Zu nennen ist insbesondere die sehr auffällige Inschrift eines Ludubertus in Trier (8. Jh.)⁹³, eine kapitale Schrift⁹⁴, die schon ein hohes Maß an Disziplinierung erkennen läßt, allerdings noch im Vorfeld der karolingischen Erneuerung und ohne Bezug zur antiken Monumentalis. Es wären auch noch einige andere Inschriften zu benennen, die bis in die Karolingerzeit hineinreichen⁹⁵. Vergleichbares

⁹² S. zuletzt Volker Bierbrauer, *Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seiner Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Liturgie- und kunstgeschichtliche Aspekte*, in: Katalog der Ausstellung „Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788“, 1988, S. 330 ff. „An der Herstellung des Tassilokelchs“ – so Bierbrauer S. 333 – „in einer stark insular beeinflussten (Kloster-)Werkstatt Bayerns ist nicht zu zweifeln; hierfür kommt am ehesten das stark insular beeinflusste Zentrum Salzburg in Betracht“.

⁹³ S. *Recueil des inscriptions I* (wie Anm. 10), Nr. 29 A. Rudolf M. Kloos, *Neue Inschriftenausgaben und -untersuchungen*, DA 33 (1977) S. 571, empfahl eine Einordnung des Denkmals „gegen Mitte des 8. Jahrhunderts“.

⁹⁴ Wir finden eckiges C und G, weiters das insbesondere in insularen Codices, aber auch in Inschriften auffindbare sehr markante S in Form eines seitenverkehrten Z (s. Anm. 86 und 91), stark ausgeprägte „Deiecke“ beim Zusammenstoßen diagonalen Schäfte, dazu noch eine sehr eigenwillige Ausführung des Q und anderes mehr.

⁹⁵ Vgl. etwa den Stein einer Chrotrudis aus St. Germain-des-Prés (s. M. F. de Guilhermy, *Inscriptions de la France du Ve siècle au XVIIIe*, Bd. 1, Paris 1873, Nr. CCVI, S. 346 ff., und Fernand Cabrol-Henri Leclercq, *Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie* VI/1, S. 1128 f.), weiters den Stein mit der sog. Schenkung von Palaiseau, ebd. (s. Cabrol-Leclercq, *Dictionnaire* VI/1, Sp. 1120) oder die Kamm-inschrift des Hildesheimer Liebfrauenreliquiars (s. Berges-Rieckenberg, *Hildesheimer Inschriften* (wie Anm. 69), Nr. 1, und Nachtrag S. 167 ff.). – Berges, a. a. O. S. 33 ff., sah in solchen Beispielen Belege für eine konservativere, vornehmlich im Westen des fränkischen Reiches angesiedelte Richtung, die zunächst neben der antikisierenden Bewegung (s. unten 36) stand. – Es steht außer Zweifel, daß es ein Desiderat der Forschung wäre, das gesamte erhaltene und durchaus überschaubare epigraphische Material aus karolingischer Zeit einer vergleichenden Untersuchung zu unterziehen, insbesondere zu prüfen, wie sich der Prozeß der Erneuerung abspielte, ob bzw. welche Unterschiede nach zeitlichem Ablauf, Region und sozialem Umfeld es gab, weiters wie vollständig das Vorbild der antiken kaiserzeitlichen Monumentalis in der Formensprache Aufnahme fand oder nur in einer Reihe von Kriterien – bewußt oder aufgrund

sehen wir auch in Auszeichnungsschriften von Codices der karolingischen Epoche, etwa in solchen die noch in angelsächsischer Textschrift geschrieben sind⁹⁶. In derartigen Vorkommen, die sich halten konnten und nicht ausgemerzt wurden, mag mitunter – es wäre zumindest zu prüfen – die Erklärung dafür liegen, daß sich eckige Formen, insbesondere C, mitunter auch G, so zäh als Nebenformen in den karolingischen Inschriften und darüber hinaus gehalten haben⁹⁷.

Abschließend seien noch einige knappe Ausblicke und Überlegungen gestattet. Auszeichnungsschriften und Inschriften, also „gestaltete Schriften“, können, wie wir an einem Beispielkomplex gesehen haben, einen beträchtlichen Bestand an Gemeinsamkeiten aufweisen, wobei man sie allerdings wohl nur im Ausnahmefall an der Schrift eines eng umgrenzten Scriptoriums festmachen kann. Es ist offenkundig, daß vornehmlich der insulare Bereich, die dekorative Vielfalt auf den Inseln, aber auch die Schriften und Zierschriften des 9.–11. Jahrhunderts auf der iberischen Halbinsel in diesem oder jenem Fall verblüffende Parallelen bis hin zu sehr eigenwilligen gemeinsa-

begrenzten Könnens – rezipiert wurde. Es stellt sich die Frage nach der weiteren Wirksamkeit graphischen Substrats (insbesondere in Zonen dichter epigraphischer Schriftlichkeit), ebenso die nach anderen, gleichzeitigen Stilisierungsmodellen im Randbereich bzw. außerhalb des Karolingerreiches wie etwa in der Langobardia minor, am Fürstenhof von Benevent (zu den Herzogsepitaphien aus der Mitte des 9. Jahrhunderts s. Angelo Silvagni, *Monumenta epigraphica christiana saeculo XIII antiquiora*, Bd. IV/2: Beneventum, Vatikan 1943, Taf. II und III). Bei aller Anerkennung des wesentlichen Einschnitts der Karolingischen Renaissance auch in der Epigraphik stellen die Inschriften dieser Periode doch nicht ganz jenen „monolithischen Block“ dar, der uns – mit Blick auf die Höchstleistungen – vielfach vorschwebt.

⁹⁶ Vgl. etwa Bernhard Bischoff – Josef Hofmann, *Libri S. Kiliani. Die Würzburger Schreibschule und Dombibliothek im VIII. und IX. Jahrhundert* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 6), Würzburg 1952, Abb. 3 (frühes 9. Jh.), weiters Köln, Dombibl. 51, fol. 1 (s. CLA VIII 1150). S. diesen speziellen Charakter einer kapitalen Auszeichnungsschrift (einschließlich der Gestaltung der Serifen) noch im späten 9. Jahrhundert (890–897?) in einem in angelsächsischer Sprache und Spitzschrift geschriebenen Buchtext (Oxford, Bodleiana, Hatton Ms. 20 (formerly 88), fol. 1). S. Heinrich Fichtenau, *Mensch und Schrift im Mittelalter* (VIÖG 5), Wien 1946, Abb. 9.

⁹⁷ Eine Zusammenstellung des späten, zunehmend nur mehr vereinzelter Vorkommens dieser Formen bis ins 13. Jahrhundert s. im Anhang von: William Montorsi, *Iscrizioni modenesi romaniche e gotiche. Duomo e palazzo del comune con un' appendice sulla torre*, Modena 1977.

men Schriftdetails in Zierschrift und Inschrift aufweisen können⁹⁸. Hierbei sind grundsätzliche Überlegungen erforderlich. Da ist vornehmlich einmal die Frage nach der Priorität von Epigraphischem oder Buchschriftlichem. Sie wird von Fall zu Fall zu untersuchen sein. Allerdings muß man damit rechnen, daß das ins Buch zum Zwecke des Monumentalen Aufgenommene nach Modifikationen den Weg wieder zurück in die Inschrift finden kann – bzw. vice versa. Es ist nicht möglich, dies hier im Rahmen dieser Ausführungen aufzurollen und mit entsprechendem Bildmaterial zu belegen. Es soll einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Die Auszeichnungsmöglichkeiten in Schriftstücken – ob es sich nun um Codices oder Urkunden handelt – sind bekanntlich vielfältig, eine davon kann, wenn es dem Schreiberwillen entspricht, das auszudrücken versuchen, was man mit einer Inschrift verbindet. Es ist dies die Schreibweise, die Herbert Hunger als „epigraphische Auszeichnungsmajuskel“ bezeichnete⁹⁹. Er arbeitete dies zwar für den östlichen, byzantinischen Bereich heraus, doch könnte man die Untersuchung nicht weniger für den lateinischen Westen durchführen¹⁰⁰,

⁹⁸ Vgl. exemplarisch Agustín Millares Carlo, *Tradado de paleografía española* II, 3. Aufl. Madrid 1983, Abb. 49a–c, und Paul Ewald–Gustav Loewe, *Exempla scripturae Visigoticae*, Heidelberg 1883, Taf. XXIII, bzw. Katalog der Ausstellung: *Las edades del hombre. Libros y documentos en la iglesia de Castilla y Leon*, Burgos 1990, Abb. 26 und 27, und *Catalogo de heraldica y epigrafia medieval y moderna del Museo Arqueologico Oviedo*, Oviedo 1981, Taf. 30.

⁹⁹ Herbert Hunger, *Epigraphische Auszeichnungsminuskel*. Beitrag zu einem bisher kaum beachteten Kapitel der griechischen Paläographie. *Jb. der Österreichischen Byzantinistik* 26 (1977) S. 193–210. Vgl. auch ders., *Kontinuität und Innovation in der griechischen Buchschrift zweier Jahrtausende*, in: *Byzance. Hommage à André N. Stratos*, I–II, Athinai 1986, S. 502ff.

¹⁰⁰ Als Beispiel für eine besonders stark epigraphisch orientierte Auszeichnungsseite in einer französischen Handschrift des 11. Jahrhunderts s. Paris, Bibl. Nat. lat. ms. 11751, fol. 145v (s. Charles Samaran–Robert Marichal, *Catalogue des manuscrits en écriture latine portant des indications de date, de lieu ou de copiste*, Bd. 3, Paris 1974, Taf. XVII/2). Das Schriftbild orientiert sich an dem, v. a. in der ersten Jahrhunderthälfte besonders in französischen Inschriften in reichem Maß zu beobachtenden Usus, den Text mit „lettres conjointes“, „lettres enclavées“ und „lettres entrelacées“ zu überladen. S. dazu Paul Deschamps, *Étude sur la paléographie des inscriptions lapidaires de la fin de l'époque mérovingienne aux dernières années du XIIe siècle*, Paris 1929, S. 22ff. An epigraphischen Beispielen vgl. etwa *Corpus des Inscriptions* (wie Anm. 36) VIII, S. 176 (Nr. 48); IX, S. 77 (Nr. 51); XI, S. 54 (Nr. 45); XIV, S. 120 (Nr. 66); XV, Nr. 56.

wobei freilich von Zeit zu Zeit die Vorstellung, was Inschriftliches ist, variiert.

Das stärkste Bewußtsein in der Wiederbelebung von Epigraphischem lag zweifellos in der Zuwendung zur antiken Monumentalis in karolingischer Zeit und dann im 15./16. Jahrhundert¹⁰¹. Der bewußte Rückgriff auf die höchste Stufe einer inschriftlichen Ausdrucksform im Rahmen der karolingischen Erneuerungsbewegung – einerseits zum Zwecke einer revolutionären Umformung der Inschriftenlandschaft¹⁰², andererseits aber nicht weniger in seiner Anwendung als hierarchisch höchstrangige Auszeichnungsschrift im Codex¹⁰³ – ist zweifellos eine der wesentlichen Nahtstellen der beiden Genera. Auf den viel zitierten Brief des Lupus von Ferrières und das, die antike Monumentalis in ihrer höchsten Form nachahmende Musteralphabet in jenem Codex der Berner Burgerbibliothek sowie die Umsetzung dieses Musteralphabets in Handschrift und Inschrift¹⁰⁴ kann hier nicht näher eingegangen werden.

So spektakulär auch diese Einschnitte um 800 und im 15. Jahrhundert gewesen sein mögen, sie betrafen voll nur die obersten Schichten. Ihre Wirksamkeit nahm mit sich wandelndem Bewußtsein wieder ab. Auf die Dauer nachhaltiger mag im Beziehungsgeflecht „Auszeichnungsschrift – Inschrift“ jener allmähliche, mit Phasen der Retardierung unterbrochene Umwandlungsprozeß des epigraphischen Alphabets gewesen sein, der in spätkarolingischer Zeit einsetzte und sich über die gesamte Zeit der Romanik hinweg erstreckte. An seinem Ende stand der auf völlig gewandelten Prinzipien beruhende

¹⁰¹ S. außerhalb dieser markanten Einschnitte auch die Reminiszenzen an die ausgewogenen Proportionen der klassischen Monumentalis in einigen textreichen metrischen Inschriftentafeln Roms des späten 10. und des beginnenden 11. Jahrhunderts. Vgl. dazu Walter Koch, Zur stadtrömischen Epigraphik des 13. Jahrhunderts – mit Rückblick auf das Hochmittelalter, in: Epigraphik 1988 (wie Anm. 83), S. 276 f.

¹⁰² Vgl. etwa zusammenfassend Franz Xaver Herrmann, Die Versinschrift für Bischof Meginoz († 794) im Neumünster zu Würzburg, Würzburger Diözesangeschichtsblätter 48 (1986) S. 159 ff., und Renate Neumüllers-Klauser, Die Westwerktafel der Kirche in Corvey. Ein Beitrag zur karolingischen Epigraphik, in: Westfalen 67 (1989) S. 127–138.

¹⁰³ Zur Karolingerzeit allgemein vgl. Autenrieth, „Litterae Virgilianae“ (wie Anm. 2), S. 17 f., als Untersuchung im regional begrenzten Raum s. Eva Kessler, Auszeichnungsschriften (wie Anm. 91), passim.

¹⁰⁴ S. zuletzt Neumüllers-Klauser, Westwerktafel (wie Anm. 102), S. 135 f.

Kanon der gotischen Majuskelschrift¹⁰⁵. Dieser Prozeß, jenes entscheidende Ausschleifen der Serifen und die sich daraus ergebenden andersartigen Spannungsverhältnisse, das Streben nach Flächigkeit und gerundeten Formen, ist nicht vorstellbar ohne die weit vorausgehenden diesbezüglichen Schritte und Entwicklungen im gezeichneten oder gemalten Schreiben¹⁰⁶.

Im Festmachen von Bezugspunkten zwischen Auszeichnungsschriften und Inschriften in bzw. auf verschiedenen Materialien sind in gleicher Weise allgemeine Gestaltungskriterien, die von einem Medium in das andere reichen, zu beachten wie festumrissene Schreibweisen, die freilich eine eingehende regionale bzw. lokale Kenntnis des Denkmälerbestandes erfordern. Diese ist vielfach noch nicht erarbeitet oder aufgrund einer mangelhaften Überlieferungssituation nicht erarbeitbar. Ich hoffe aber doch einiges aus einer reichen, im Detail noch wenig untersuchten Thematik angesprochen zu haben.

¹⁰⁵ S. zuletzt nach älterer Literatur zusammenfassend Kloos, Einführung (wie Anm. 23), S. 125 f., vgl. weiters Koch, Spezialfragen (im Druck).

¹⁰⁶ Zu Freskeninschriften bzw. Inschriften auf Bildfenstern s. hierbei Walter Koch, Paläographie der Inschriften österreichischer Fresken bis 1350, *MIÖG* 77 (1969) S. 6 f. und 18 f., ders., Inschriftenpaläographie – Ein schriftkundlicher Beitrag zu ausgewählten Inschriften Kärntens mit besonderer Berücksichtigung von Gurk, *Carinthia* I 162 (1972) S. 119 f., 130 und 138, und ders., Zur Schrift auf den niederösterreichischen Bildfenstern, in: Eva Frodl-Kraft, *Die mittelalterlichen Glasgemälde in Niederösterreich* (*Corpus vitrearum medii aevi*, Bd. Österreich II/1), Wien-Köln-Graz 1972, S. LI–LVI.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Grabplatte der Landoalda (Musée cantonal d'archéologie et d'histoire in Lausanne). – CIMA II Abb. 60
- Abb. 2: Grabplatte der Eufraxia (Stadtmuseum Yverdon). – CIMA II Abb. 59
- Abb. 3: Grabplatte der Eufraxia (Ausschnitt). – Photo im Besitz des Autors
- Abb. 4: Grabplatte der Landoalda (Ausschnitt). – Photo im Besitz des Autors
- Abb. 5: Ms. London, Brit. Mus. Add. 11878, fol. 1 v. – Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen, Tf. 50b
- Abb. 6: Ivrea, Bibl. Capitol. ms. I (1), fol. 51 v. – Lowe, Paleographical Papers II, plate 75 B
- Abb. 7: Ivrea, Bibl. Capitol. ms. I (1), fol. 56. – Lowe, Paleographical Papers II, plate 75 A
- Abb. 8: Paris, B. N. ms. lat. 9427, fol. 223. – Salmon, Lectionnaire, Taf. XVIII
- Abb. 9: Verona, Arch. Capitol. ms. XL (38), fol. 65. – CLA IV 497

Abbildungen

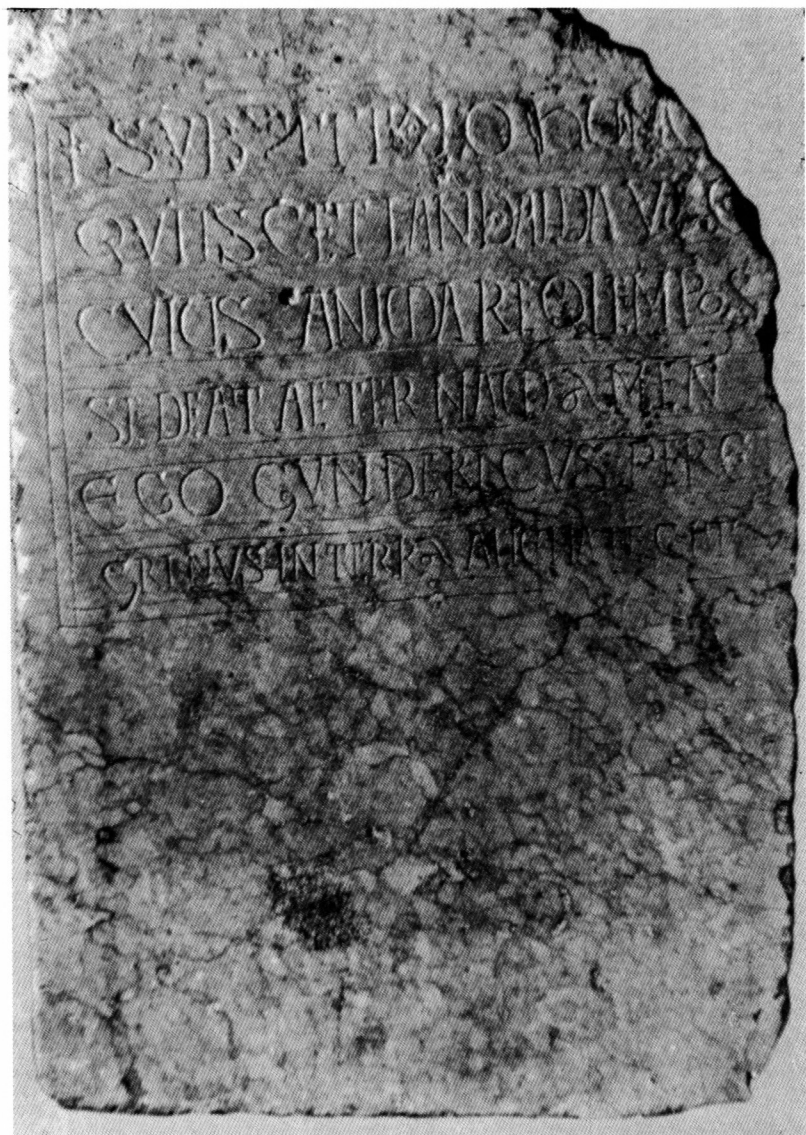


Abb. 1

Abb. 3

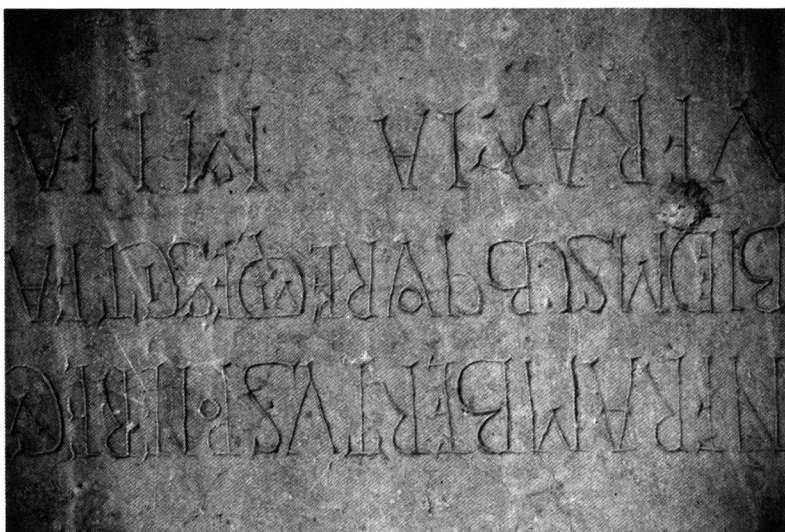


Abb. 2

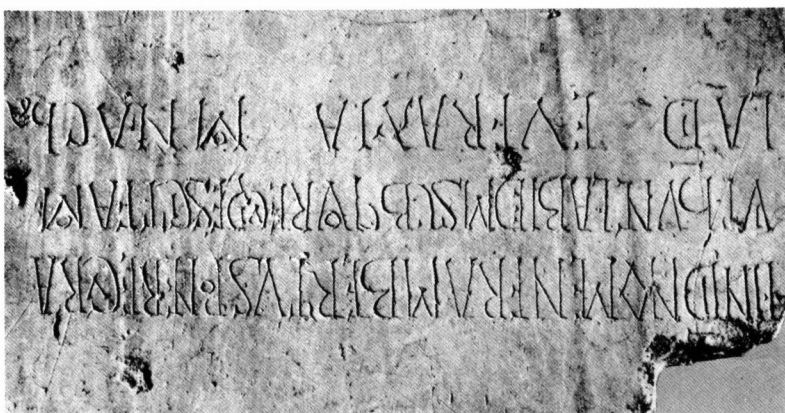
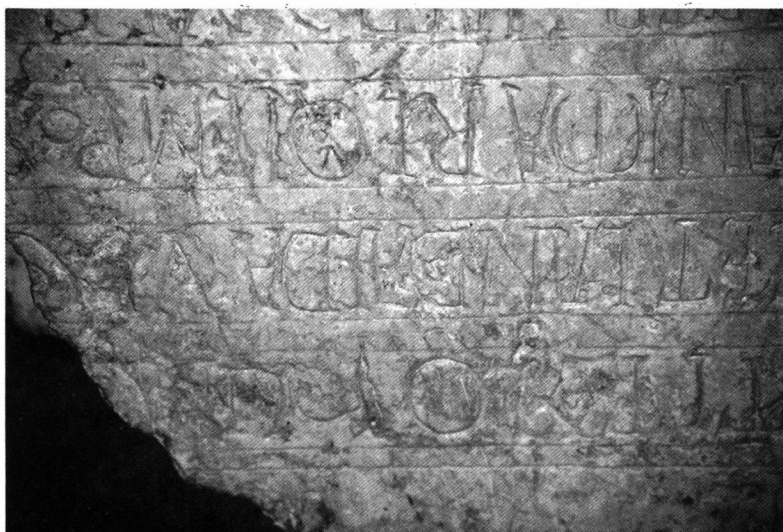


Abb. 4



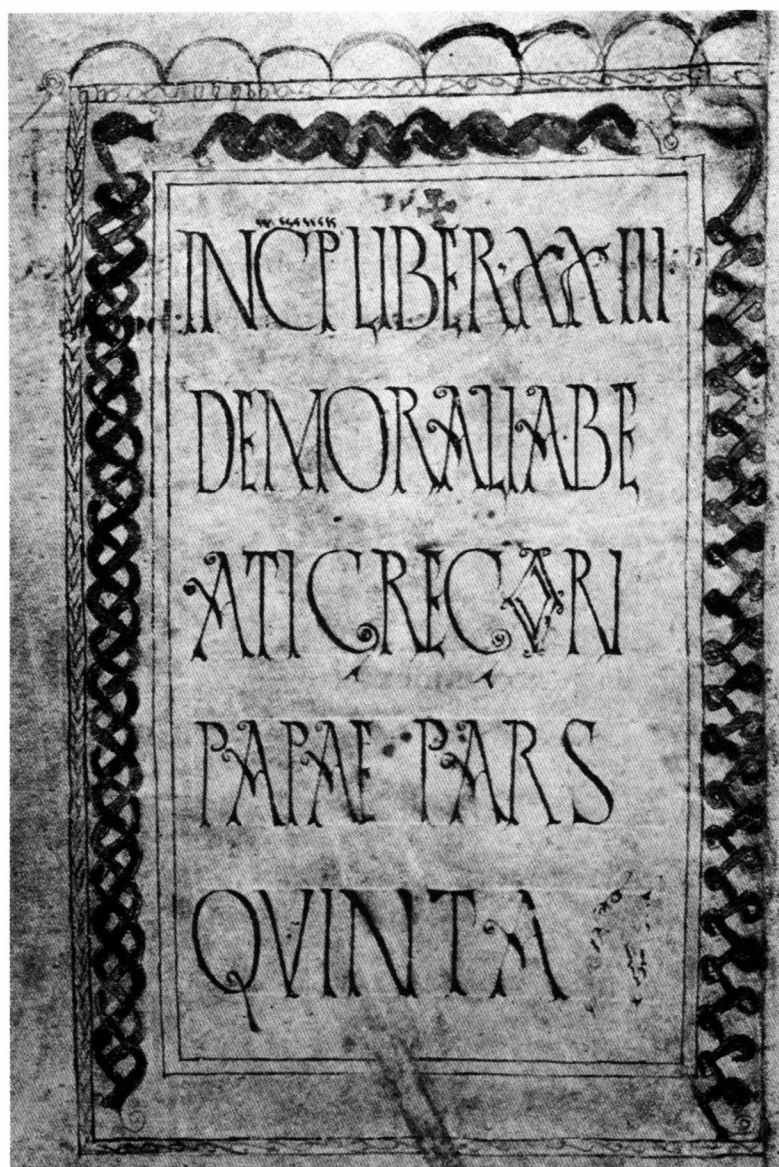


Abb. 5



Abb. 6

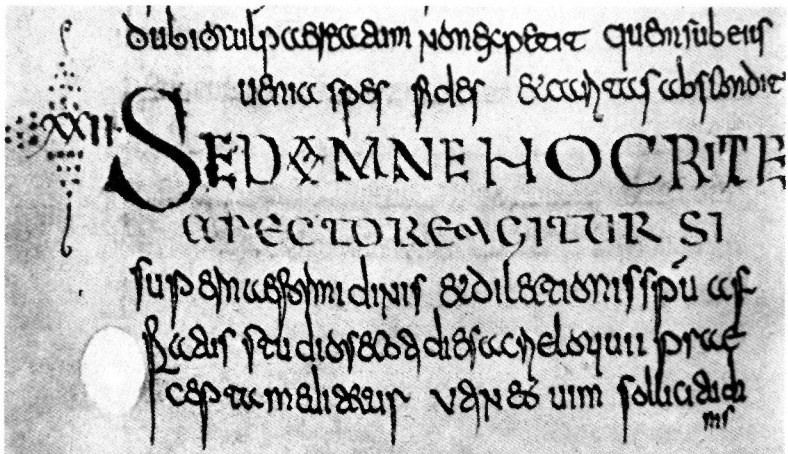


Abb. 7

xviii
 LEC DE VNO CONFESSOREM
 L'EPIS PAULI APOS AD ROMOS
 CARIS SIME OMNI SCIB
 ANACHURIAUS IN SPINACU USUS EST

Abb. 8

deus quoniam propter in celis similes quoniam qui habet plenitudinem
 EXPLICIT LIBRARIUM INCIPIT
 BEATVS IOHANNES A VTRIN
 NEPTERIT DNO INTERROGAN
 TE SEQUIRETUR QUALIA UTIQ;
 FACERE NON POSSIT HOMINUM SE IPSA FACERE NON POSSE

Abb. 9